**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 64 (2007)

**Heft:** 3

**Artikel:** Die spätantike Bischofskirche der Walliser Diözese : Notre-Dame von Martigny (VS) und ihre römsichen und mittelalterlichen Vorgängerbauten

**Autor:** Faccani, Guido

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-169772

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die spätantike Bischofskirche der Walliser Diözese

# Notre-Dame von Martigny (VS) und ihre römischen und mittelalterlichen Vorgängerbauten

von Guido Faccani

*Einleitung*

Abgesehen von einigen volkstümlichen Überlieferungen war die Baugeschichte der Pfarrkirche Notre-Dame von Martigny (VS) bis vor 17 Jahren weitgehend unbekannt.[1] Bei der im November 1990 begonnenen Restaurierung der Kirche war unter anderem die Einrichtung einer Bodenheizung vorgesehen. Die dafür nötigen Eingriffe in tiefer liegende Bodenschichten bedingten eine archäologische Untersuchung, die unter der Leitung von Hans-Jörg Lehner, Sitten, zwischen 1990 und 1992 durchgeführt wurde.[2] Das Kircheninnere wurde stellenweise bis auf die geologischen Niveaus freigelegt. Die Bodenforschungen erbrachten den Nachweis einer 2000 Jahre zurückreichenden baulichen Kontinuität[3] und einer fast ebenso alten Bestattungstradition.[4]

Die unter der Kirche aufgedeckten Überreste (Abb. 1) wurden nach der Grabung (1992) zugänglich gemacht. Im Hinblick darauf wurde weitgehend auf das Abtragen der Mauern und vor allem der ältesten Schichten verzichtet. Somit sind an wichtigen Stellen weitere Untersuchungen verunmöglicht worden – zum Beispiel beim Taufbecken des 4. Jahrhunderts. Andererseits konnte nach dem Abschluss der Hauptarbeiten im Grabungskeller noch grundlegenden Fragen nachgegangen werden.

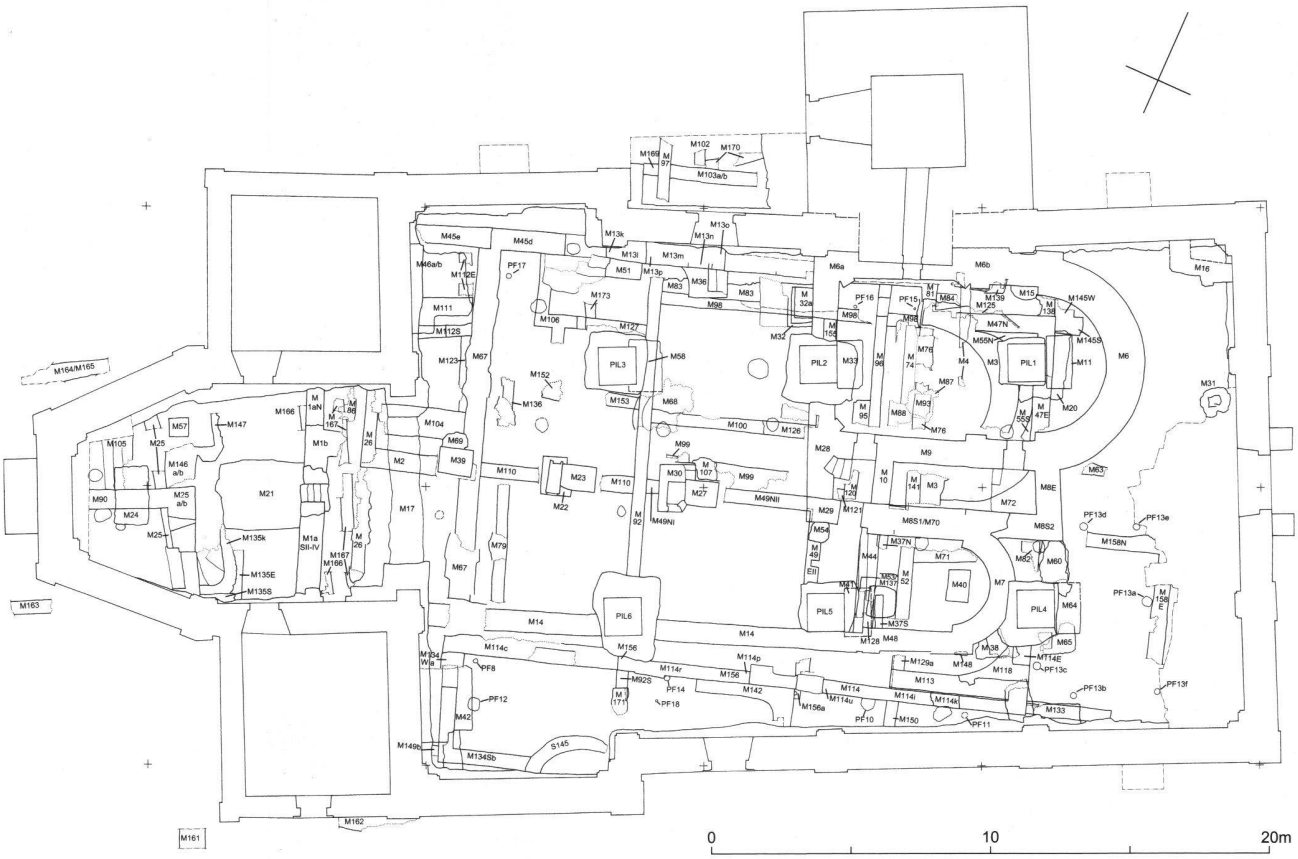



Abb. 1 Martigny (VS), Pfarrkirche. Schematischer archäologischer Grundriss mit den in und unmittelbar neben der Kirche ausgegrabenen Mauern (M-Nr.).

## Historische Grundlagen und Siedlungsgeschichte

### *Forschungsgeschichte*

Die Zeit der römischen Herrschaft im Wallis ist seit über 400 Jahren Gegenstand historischer Forschung.[5] Sebastian Münster beschrieb 1544 in seiner *Cosmographia* Martignys römische Vergangenheit,[6] und Johannes Stumpf veröffentlichte 1547 erstmals römische Inschriften.[7] Bis in die jüngste Zeit stand die römisch antike Geschichte von Martigny im Mittelpunkt der historischen Forschung.[8] In den 1880er-Jahren leitete Raphael Ritz in Martigny die ersten geplanten archäologischen Grabungen und legte Teile des Forums frei.[9] Christoph Simonett versuchte 1941 anhand der archäologischen Befunde die Gestalt der römischen Siedlung zu rekonstruieren.[10] Seit 1974 werden Bodenforschungen von einer ständigen Equipe unter der Leitung von François Wiblé durchgeführt (Abb. 2).

Die wenigen Schriftquellen über Martigny aus der Zeit der Spätantike und des Frühmittelalters betreffen alle die ehemals hier residierenden Walliser Bischöfe. Josias Simler ordnete 1576 den ersten bekannten Walliser Bischof Theodor historisch richtig als Teilnehmer des Konzils von Aquileia im 4. Jahrhundert ein.[11] Die historischen Grundlagen wurden im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert von Jean Gremaud und Marius Besson wissenschaftlich aufgearbeitet;[12] im Zentrum des Interesses stand Martigny als Hauptort der Walliser Diözese zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert. In der älteren Literatur wurde Martignys Stellung als Sedesort aufgrund der Quellen als gegeben betrachtet.[13] 1981 stellte Catherine Santschi diese Ansicht in Frage, da es keinen Nachweis für einen Bischofssitz in Martigny gebe, und erwartete die endgültige Klärung der Frage durch die Archäologie.[14]

Der Archäologie der frühmittelalterlichen Siedlungsentwicklung widmete sich als erster Marius Besson.[15] Für ihn war die Siedlungskontinuität aufgrund der vereinzelten Grabungsbefunde gegeben, das Aussehen des Ortes konnte er aber nicht nachzeichnen. Noch 70 Jahre später hatte sich das Bild kaum gewandelt.[16] Einen ersten Ansatz zum vertieften Verständnis der nachantiken Siedlungsgeschichte von Martigny brachte die Lizentiatsarbeit von Nicole Plumettaz 1984. Sie stellte unter anderem die frühmittelalterlichen Gräber von Martigny (Abb. 2) zusammen.[17] Die jüngsten Synthesen von römischer, spätantiker und frühmittelalterlicher Siedlungsgeschichte stammen von Hans-Rudolf Meier, François Wiblé und dem Verfasser.[18]

### *Historische Grundlagen*

C. Julius Caesar erwähnte in den *Commentarii de bello gallico* die Siedlung *Octodurus*, den Hauptort des Keltenstammes der Veragrer.[19] *Octodurus* wird mit dem heutigen Martigny identifiziert. Um 15 v. Chr. kam das Wallis unter römische Herrschaft. Etwa 60 Jahre später wurde der römische Marktort *Forum Claudii Vallensium*, Hauptort der Provinz *Vallis Poenina*, bei der Keltensiedlung gegründet. Als in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts Alamannen in das Gebiet der heutigen Schweiz einfielen, scheint das Wallis verschont geblieben zu sein.[20] Im Jahr 381 unterzeichnete Bischof Theodor von *Octodurus*/Martigny die Konzilsakten von Aquileia.[21] Es ist jener Theodor, der in *Acaunus*/Saint-Maurice den Kult der thebäischen Märtyrerlegion begründete.[22] Damals war eine christliche Gemeinde in *Octodurus* schon etabliert und durch den installierten Bischofssitz organisiert. Welchem Metropoliten Theodor unterstand, ist offen. In Frage käme der Mailänder Bischof, zu dem mehrmals Spuren in Theodors Leben führen, oder jener von Lyon, dem die Walliser Diözese wohl seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts unterstellt war.[23] Zwischen den 50er-Jahren des 5. Jahrhunderts und 534 gehörte das Wallis zum Hoheitsgebiet der Burgunder.[24] Wohl erst nach der Übernahme der Herrschaft durch die Franken kam es noch im 6. Jahrhundert zur Verlegung des Bischofssitzes nach Sitten.[25] *Octodurus* blieb aber bis ins 14. Jahrhundert in der Hand des Bischofs. Nur die ehemalige Sedes- und damalige Pfarrkirche ging im 12. Jahrhundert an die Kanoniker vom Grossen Sankt Bernhard über.[26] Nach der mehr als 100 Jahre dauernden Herrschaft der Savoyer im 14. und 15. Jahrhundert (1351–1475)[27] wurde Martigny von bischöflichen Truppen zurückerobert,[28] zum Untertanengebiet erklärt und blieb dies bis ins ausgehende 18. Jahrhundert.[29] 1835 schliesslich erlangte Martigny-Ville (Abb. 3.2), der Flecken um die Pfarrkirche, politische Selbständigkeit.[30]

### *Siedlungsgeschichte*

Der Werdegang der Besiedlung am Fuss des Grossen Sankt Bernhard-Passes ist in den grossen Linien bekannt.[31] Das keltische *Octodurus*[32] ist vorläufig nur durch Caesars *Commentarii de bello gallico* überliefert. Die Entwicklung des um 50 nach Christus gegründeten *Forum Claudii Vallensium* kann bis ins 4. Jahrhundert anhand materieller Quellen in Grundzügen nachgezeichnet werden (Abb. 2 und 3). Zentrum der im *insula*-Raster angelegten Siedlung waren Forum und Tempel. Im *suburbium* befanden sich Heiligtümer einheimischer(?) Kulte und ein Mithräum. Dass die spätantike Sedeskirche ebenfalls in der Peripherie stand, kann unter anderem als Hinweis auf die frühe Gründung im Verlauf des 4. Jahrhunderts gewertet werden. Bischof und Kathedralklerus dürften im 5. Jahrhundert die antike Verwaltung übernommen und weitergeführt haben. Dies führte wohl zur Verlagerung der Besiedlung zur Sedeskirche hin, während in den *insulae* nur wenige Bewohner verblieben. Die eher bescheidenen Dimensionen der bischöflichen Doppelkirche (Phase III, Abb. 17) spiegeln die wohl geringe Ausdehnung der Siedlung. Diese splitterte sich spätestens nach dem Wegzug der Bischöfe nach Sitten im Verlauf des 6. Jahrhunderts in mehrere kleine Zentren auf, wobei die bewohnten Quartiere abseits der Kirche lagen (Abb. 3.3–12). Vielleicht gewannen bereits vor der Römer-

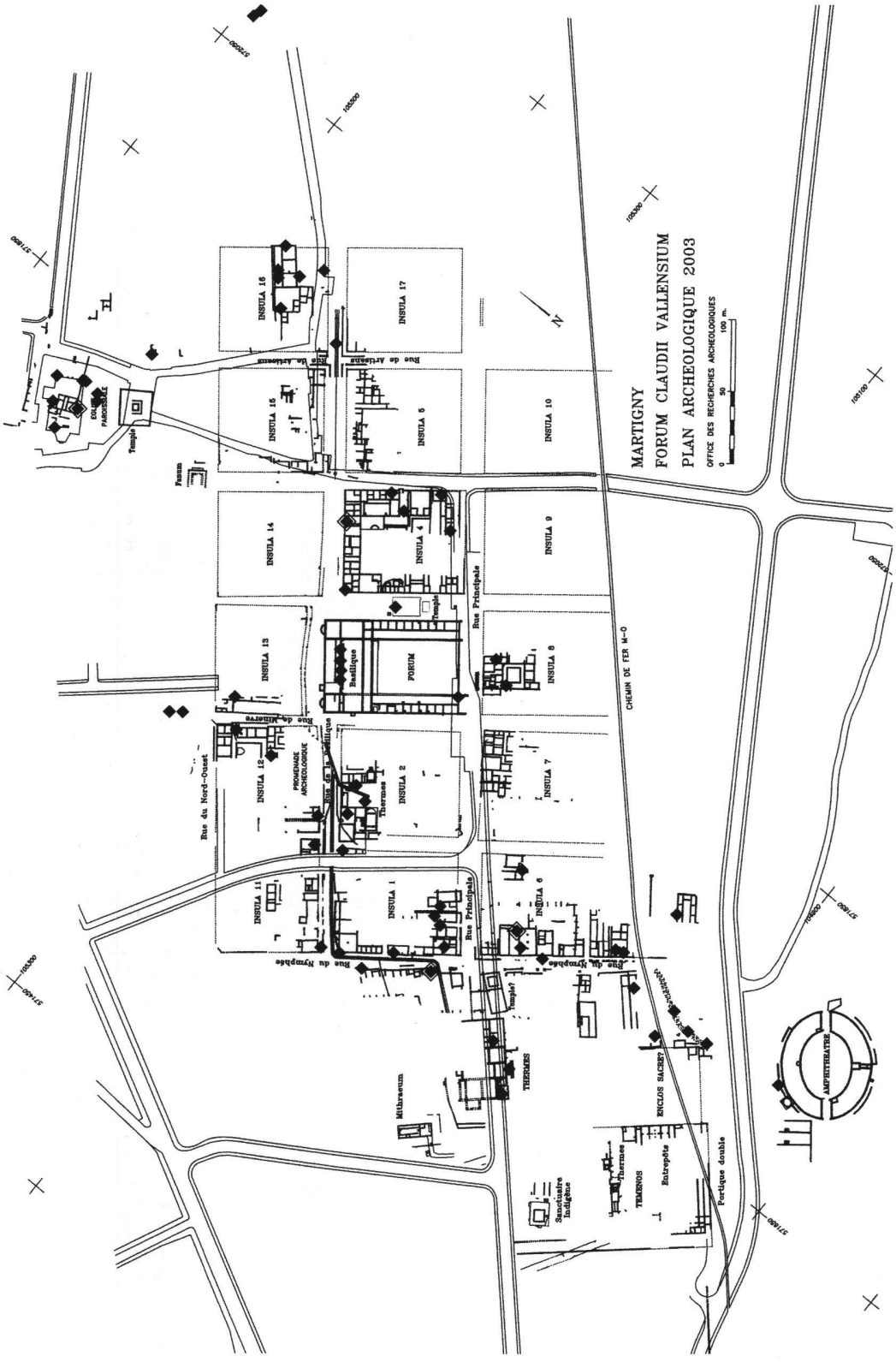



Abb. 2 Martigny (VS). *Forum Claudii Vallensium/Octodurus*, römische Siedlung und frühmittelalterliche Bestattungen. Schwarzes Quadrat: Bestattungen ohne Beigaben. Schwarzes Quadrat mit Rahmen: Bestattungen mit Beigaben. Die Quadrate stehen nicht für eine bestimmte Anzahl von Gräbern.

herrschaft belegte und nie ganz aufgegebene Siedlungsstellen an Gewicht. Der wohl bedeutendste, wenn auch nicht lokalisierte Flecken zeichnete sich durch das Gut eines gewissen Martinus aus, dessen Eigenname sich 1163 in der Ortsbezeichnung *Martiniacum* wiederfindet.[33] Die Region um die Kirche gewann erst ab dem 11. resp. 12. Jahrhundert wieder an Gewicht, was auch auf den Kirchhof als Ort zum Beispiel der Rechtssprechung und der Jahrmärkte zurückzuführen ist. Damals war das Gotteshaus an die Kanoniker vom Grossen Sankt Bernhard übergegangen und das Bestattungsmonopol der Pfarrkirchen hatte sich durchgesetzt.[34] Der dörfliche Charakter dominierte den Flecken um die Pfarrkirche noch bis ins 18. Jahrhundert, während in Martigny-Bourg eine kleine, stadtähnliche Siedlung bestand (Abb. 3.3). Nicht zuletzt wegen der 1859 eröffneten Bahnlinie (Abb. 3.13) gewann Martigny-Ville, der Flecken bei Notre-Dame, markant an Bedeutung und nordwestlich der Kirche entstand im 19. Jahrhundert das neue Zentrum mit Rathaus und Place Centrale.[35]

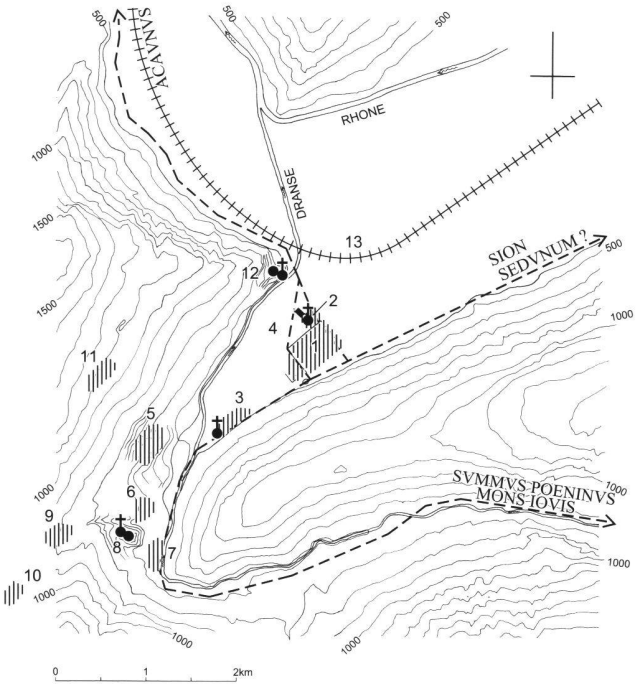



Abb. 3 Martigny (VS) und Siedlungsflecken der Umgebung. 1: römische Siedlung, vgl. Abb. 2. 2: Pfarrkirche Notre-Dame, Zentrum von Martigny-Ville. 3: Le Bourg mit Kapelle Saint Michel. 4: Mögliche Lage des *pratum martoreys* (frühmittelalterlicher Friedhof). 5: Plan Cerisier. 6: Les Rappes. 7: Le Brocard. 8: Burg Saint Jean mit Burgkapelle Saint Jean. 9: La Fontaine. 10: Le Fays. 11: Ravoir. 12: Quartier La-Bâtiaz mit Kapelle Notre-Dame de la Compassion und Burg La Bâtiaz. 13: Bahnhof. Gestrichelt: antike Strassen, zum Teil rekonstruiert.

## Baugeschichte der Pfarrkirche Notre-Dame

### *Forschungsgeschichte*

Der Untergrund der Pfarrkirche Notre-Dame von Martigny blieb bis in die 90er-Jahre des 20. Jahrhunderts weitgehend unberührt. Einzig in der südlichen Sakristei waren 1931 alle Schichten beim Aushub für eine Heizung zerstört worden. Als Rest der mittelalterlichen Vorgängerbauten war und ist noch die Südfassade des romanischen Turmes in der Pfarrkirche sichtbar. Weitere Anhaltspunkte zur Gestalt der mittelalterlichen Kirche gab es nicht.

Gelegentlich wurden Hypothesen zum Standort der ersten Bischofskirche formuliert. In der frühen Literatur[36] mussten Pfarrkirche und Kapellen von Martigny von den Betrachtungen ausgeklammert bleiben, da sie keinen sichtbaren frühmittelalterlichen Bestand aufwiesen. 1931 vermutete Philippe Farquet, die Pfarrkirche gehe auf die erste Bischofskirche zurück.[37] 1978 stellte der damalige Kantonsarchäologe François-Olivier Dubuis dagegen die Vermutung auf, «[...] l'église Notre-Dame soit simplement l'héritaire d'une très ancienne église funéraire bâtie à l'écart des centres habités, sur un cimetière à la péripherie des ruines de Forum Claudii.»[38]

### *Allgemeine topographische Verhältnisse*

Das Städtchen Martigny liegt am Nordfuss des südlichen Alpenkamms auf einer fächerförmigen Ebene in einem Seitenast des Rhonetals (Abb. 3). Die Pfarrkirche Notre-Dame befindet sich im Zentrum der Altstadt auf einer leichten Erhöhung. Von Martigny führt die Strasse hinauf zum Grossen St. Bernhard-Pass. Westlich fliesst die Dranse am Städtchen vorbei. Im Gegensatz zur heute künstlich korrigierten Dranse mäandrierte das Flüsschen in der Frühzeit frei und hatte viele Seitenarme. Im 14. Jahrhundert ausgeführte Arbeiten zum Schutz der Kirche vor Wassermassen dürften auf einen Seitenarm zurückzuführen sein.[39] Die Dranse setzte die Talebene vor allem zur Zeit der Schneeschmelze oft flächig unter Wasser und schob Schuttmaterial heran. Schriftlich überliefert sind Überschwemmungen zum Beispiel für die Jahre von 1595 und 1818. Aber noch in jüngster Zeit, zum Beispiel im Jahr 2006, trat die Dranse über die Ufer.[40]

### *Natürliches Gelände und älteste anthropogene Spuren*

Der in wenigen, meist kleinflächigen Sondierungen freigelegte gewachsene Boden bestand unter der Kirche aus Kies oder lehmigem beziehungsweise siltigem Material, beides von der Dranse abgelagert. Unter den heutigen Kirchenschiffen lässt sich eine ebene, leicht erhöhte Fläche erahnen.

Noch bevor sich neben und auf dem Platz der Pfarrkirche Bautätigkeit entfaltete, ist das Gebiet begangen worden.

Davon zeugt das Fundmaterial in den ältesten Schichten,[41] die von Mauern der Phase I durchschlagen werden. Aus dem Gebiet des heutigen Chores stammen vergleichsweise viele Fundstücke,[42] während in den Schichten unter den Kirchenschiffen und nördlich davon kaum Fundmaterial[43] zutage trat. Die Keramikfragmente datieren in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus, also in die ersten 50 Jahre nach der Gründung des römischen Marktortes.

Maurice?, Abb. 4.1) lagen. Vom Gebäudekomplex sind drei Räume (M, N, P) seitlich eines Korridors (O, 9,3 × 2 m)[44] erfasst. Zwei Räume (M und N, 5,8 × 3,8 m beziehungsweise 3,1 × 3,8 m) waren mit einem Mörtelboden ausgestattet, aber weder innen noch aussen verputzt. Im Westen folgte nach einem freien Geländestreifen offenbar ein weiteres Grundstück, von dessen Umfriedung wahrscheinlich die Ostmauer (M166) ergraben worden ist.

Abb. 4 Martigny (VS). Der römische Gebäudekomplex (Zustand Bauphase Id) unter der Pfarrkirche und die in der näheren Umgebung ergrabenen römischen Mauerzüge. 1: Kieskoffer (Strasse?, Platz?).

*Die Bauphasen*

Phase I: Der römische Gebäudekomplex von der Zeit um 100 nach Christus bis zum 3./4. Jahrhundert

Nördlich der *insulae* von *Forum Claudii Vallensium* wurde ein Gebäudekomplex errichtet (Bauphase Ia, Abb. 4 und 5). In seiner Nähe sind Gräber des 1. und 3./4. Jahrhunderts nachgewiesen, die bei einer vermuteten Strasse (nach Saint-

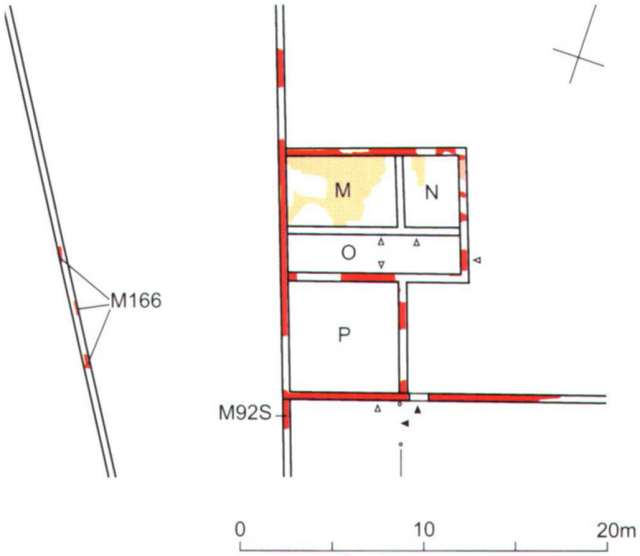
Die Grundfläche der gesamten Anlage (mind. 42 × 43 m) erstreckt sich über die Grabungsfläche weiter nach Norden und Osten (Abb. 4).[45] Der Gebäudekomplex wurde nach der Keramik aus älteren Benützungshorizonten frühestens in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus errichtet.[46] Seine Funktion ist unbekannt. Immerhin können wegen bescheidener Ausstattung und Grundfläche repräsentative Bauten ausgeschlossen werden.

In einer ersten Ausbauphase wurde auf der Südseite des Gebäudekomplexes wohl ein weiteres Grundstück ummauert (Bauphase Ib, Abb. 5). In die ursprüngliche Südbegrenzung eingebrochene Türen öffneten hier den Gebäudekomplex. Der Mauercharakter der neuen Umfriedung (M92S) ist jenem der älteren Mauern sehr nahe: Die Umfriedung dürfte bald nach Bauphase Ia ausgeführt worden sein. Die Keramik aus dem Bauniveau Ib legt den *terminus a quo* im 2. Jahrhundert fest.[47]

Vermutlich im Verlauf des 2. Jahrhunderts (Bauphase Ic, Abb. 6) entstanden im Geländestreifen zwischen dem Gebäudekomplex und dem wahrscheinlich weiter westlich anschliessenden Grundstück zwei Ökonomie(?)bauten (B und D, max. 4 m breit resp. 8,7 × 4 m). Der nördliche war mit einem Mörtelboden ausgestattet.

Als die beiden Gebäude bereits bestanden, versehrte ein Brand den Gebäudekomplex. Spuren davon sind auf der Ostseite nachgewiesen und auf der Westseite zu erahnen. Nach dem Brand fügte man zwei heizbare Räume (G, S) an die Westmauer von Anlage Ia an (Bauphase Id, Abb. 6). Der grössere Raum G (4,3 × 3,4 m) weist Reste einer hypokaustierten Kanalheizung (M173) auf. Auf der Ostseite des Gebäudekomplexes wurde die Ostmauer (M141) verändert und gleichzeitig ein neuer Raum (Q, 3 × 6 m) erschlossen. Alle Mauern Id enthalten im Kern Bruchstücke von *tegulae* und *imbrices*. Nach den Funden erfolgten die Veränderungen frühestens im 3. Jahrhundert. Hypokaustierte Kanalheizungen sind in *Octodurus* bis ins 3. Jahrhundert entstanden, danach nicht mehr.[48] Bauphase Id ist somit ins 3. Jahrhundert einzuordnen.

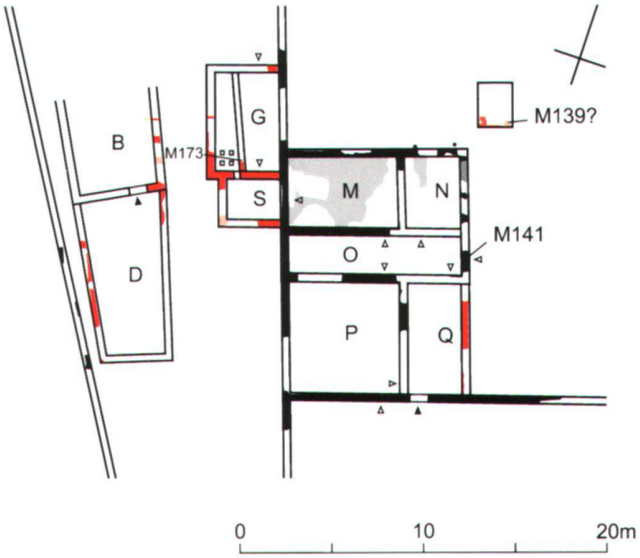
Vielleicht wurden die Räume N, P und Q gleichzeitig erneuert (Verputz, Mörtelböden). Bei der Nordostecke von Raum N entstand ein kleiner, innen maximal 1,15 m weiter Bau unbekannter Funktion; nur die gemauerte 1,8 m lange Südfront (M139) ist bekannt (Abb. 6, 10, 11).[49] Die Räume N, P und Q wurden wohl im 3. oder 4. Jahrhundert verändert. Der kleine Bau entstand zwischen dem 3. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts.




Legende

- Aufgehende Mauer, neu
- Rekonstruktion auf Fundament, neu
- Ergänzungen
- Boden neu
- ► Eingang erfasst
- ▷ Eingang vermutet

Abb. 5 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase Ia (vor 100 nach Christus) und Ib (2. Jahrhundert, kurz nach Bauphase Ia), Rekonstruktionsversuch.




Legende

- Aufgehende Mauer, Bestand
- Rekonstruktion auf Fundament, Bestand
- Boden, Bestand

Übrige Signaturen vgl. Abb. 5

Abb. 6 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase Ic (wohl 2. oder 3. Jahrhundert) und Id (3. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch.

## Phase II: Der erste christliche Sakralbau aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts

*Bauphase IIa*

Die Umbauten von Bauphase IIa (Abb. 7) lassen Teile des unter der Kirche ergrabenen römischen Gebäudekomplexes als christlichen Kultbau erkennen. An den nordöstlichen Raum (N) wurde eine dreiviertelkreisförmige Exedra angebaut (M125, Durchmesser 5 m, Tiefe 4 m, Abb. 10 und 11). Ob die beiden Räume (M, N) im Westen der Exedra zu diesem Zeitpunkt oder später durch Abbruch der Binnenmauer (M155) zusammengelegt wurden, ist wegen jüngerer Störungen nicht mehr zu eruieren. An die Exedra und die Räume westlich davon schliesst im Norden ein langes und schmales Gebäude (L, 12 × 4 m) an. In sein durch Vorlagen (M125) abgesetztes Osthaupt ist der kleine gemauerte Bau (M139) einbezogen. Die übrigen Räume und Gebäude (im Süden P, Q; im Westen B, D, G/S) blieben unverändert. Das Exedrafundament greift in Schichten mit Fundmaterial[50] des 3. Jahrhunderts ein. Bauphase IIa ist also frühestens im 3. Jahrhundert anzusetzen.

Deutung der Anlage IIa

Eine profane Nutzung der Exedra, zum Beispiel als Badetrakt oder Essraum, ist unwahrscheinlich, materielle Hinweise darauf fehlen ganz. Nahe liegt die Deutung der Exedra als Apsis eines christlichen Sakralbaus, standen doch an diesem Ort von spätantiker Zeit bis ins 17. Jahrhundert (Bauphase VId) die Altarhäuser der Vorgängerbauten der Pfarrkirche Notre-Dame. Welche Funktion aber den Räumen des kirchlichen Gebäudekomplexes der Bauphase IIa

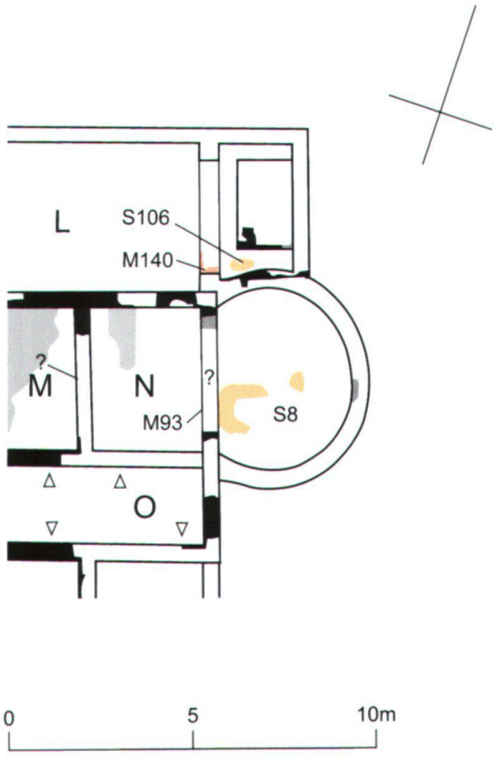



Abb. 8 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase IIb (zweite Hälfte 4. Jahrhundert, zwischen Bauphase IIa und IIc). Ausschnitt mit Exedra M125 und Ostkompartiment des Anbaus L, Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

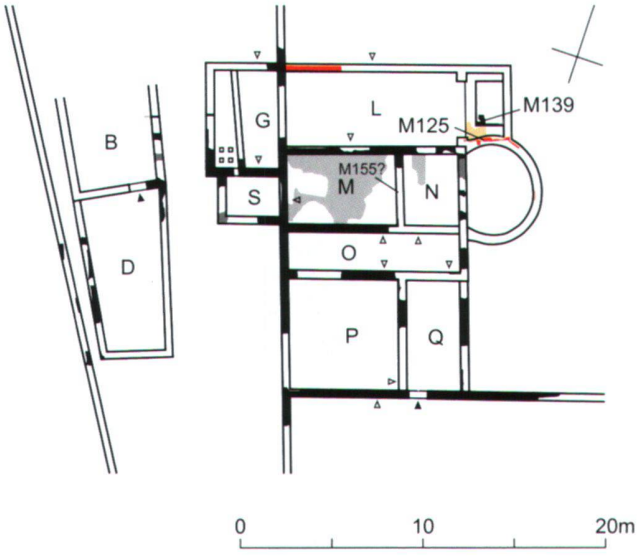



Abb. 7 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase IIa (2. Hälfte 4. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

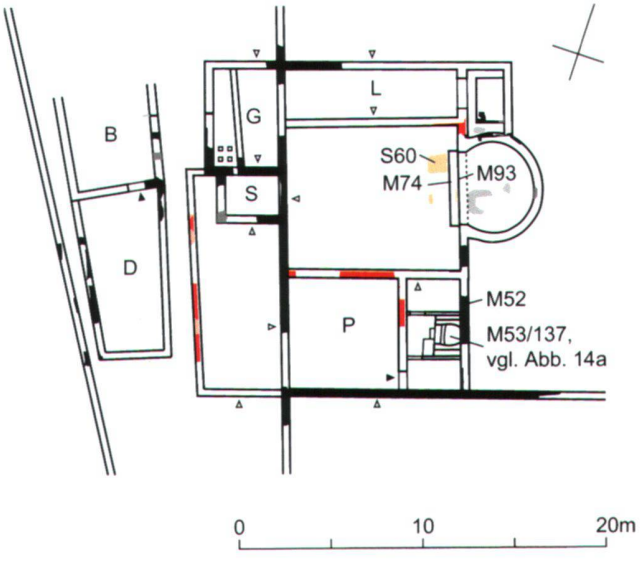
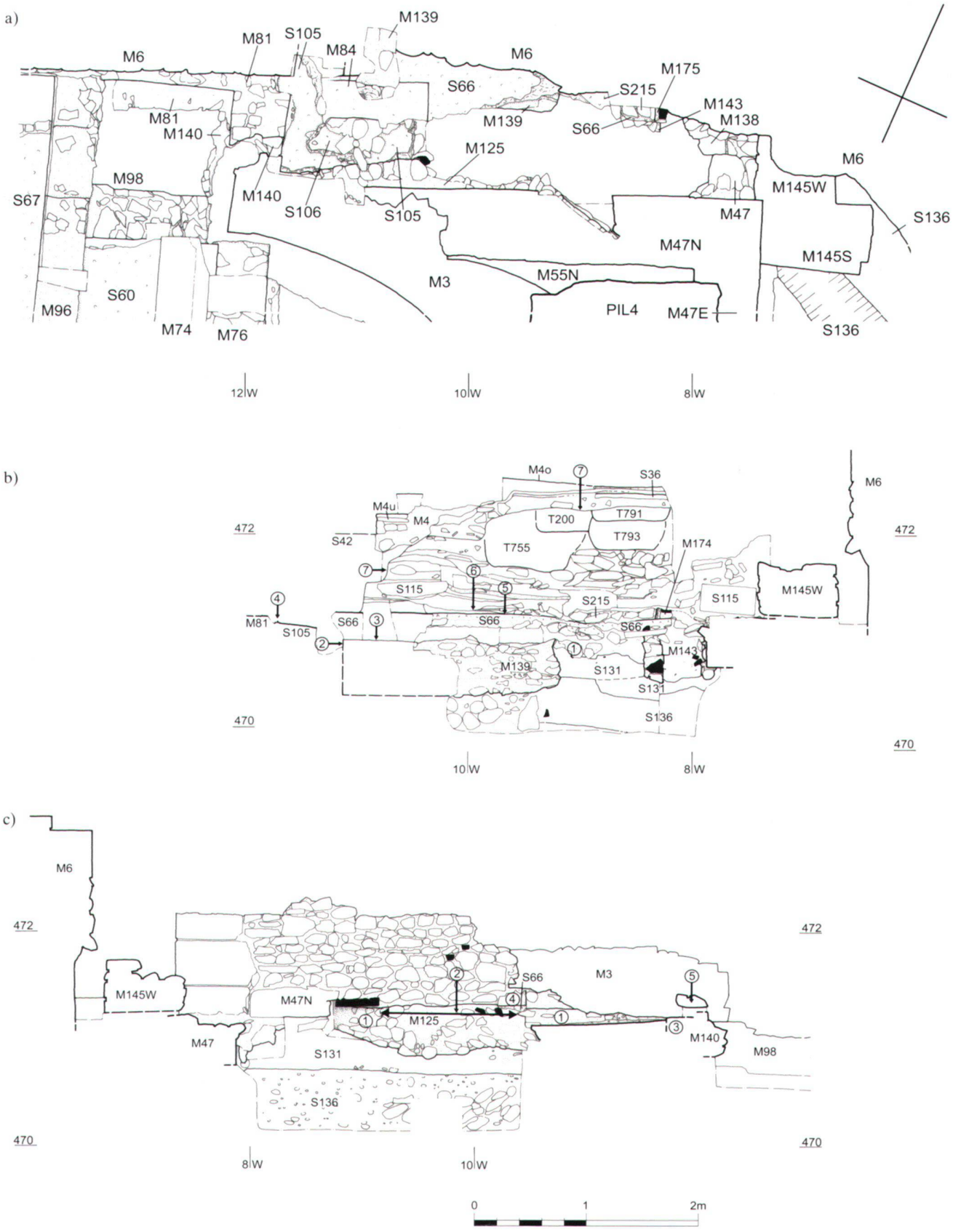



Abb. 9 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase IIc (spätestens letztes Viertel 4. Jahrhundert?), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.


a)
M139
M81
S105
M84
M6
M6
M175
S66
S215
M143
M138
M139
S66
M81
M140
M125
M6
M98
M145W
S67
M140
S106
S105
M47
S136
M47N
M145S
M3
M55N
S60
M96
PIL4
M47E
S136
M74
M76
12|W
10|W
8|W
b)
M4o
7
S36
M6
M4u
M4
T200
T791
472
472
S42
T755
T793
M174
7
6
S115
5
S215
S115
M145W
4
M81
S105
S66
3
S66
S66
2
1
M143
M139
S131
S131
470
S136
470
10|W
8|W
c)
M6
472
472
M145W
M47N
2
S66
M3
5
4
1
M125
1
3
M140
M47
S131
M98
S136
470
470
8|W
10|W
0
1
2m

zukam, kann nicht abschliessend beurteilt werden. Die Unsicherheit beruht auf der offenen Deutung des kleinen Baus (M139) nördlich der Exedra im Anbau L. In Frage kommt sowohl ein Taufbecken als auch ein Grab.[51] Die Bauabfolge lässt die Interpretation als *piscina* unwahrscheinlich werden. Im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts (Bauphase IIc, Abb. 9) entstand ein Taufbecken in Raum Q, der Anbau L mit dem gemauerten kleinen Bau blieb jedoch erhalten. So hätten zwei Taufbecken gleichzeitig existiert, was im 4. Jahrhundert aber nur für grosse Zentren[52] wie Rom oder Jerusalem nachgewiesen ist und auch nur dort nötig war.

Die Interpretation des kleinen Baus (M139) als Grab ist wahrscheinlicher. Anbau L wäre als Grabannex zu deuten, der den Raum mit hufeisenförmiger Exedra flankierte. Dadurch wird aber die naheliegende Interpretation der Anlage IIa als erste in der Peripherie gegründete Bischofskirche in Frage gestellt. Zwar ist die Kombination von Martyrium und Bischofs- beziehungsweise Gemeindekirche geläufig, doch lenkt das rekonstruierte, möglicherweise bereits vorher entstandene Grab die Entwicklung in eine Bahn, wie sie seit längerem wegen fehlender Belege nicht mehr vertreten wird: Die erste Kathedrale nimmt im *suburbium* bei einem verehrten Grab ihren Ausgang.[53]

Auch die sich abzeichnende Bedeutung[54] von hufeisenförmigen Apsiden bringt keine Klärung in dieser Frage. In den Diözesen zum Beispiel Hispaniens, Galliens, Norditaliens und Dalmatiens ist bislang keine Bischofskirche mit Hufeisenapsis des Zeitraumes zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert ergraben worden. Damit verliert die Variante einer Sedeskirche zwar an Wahrscheinlichkeit, sie büsst sie aber nicht völlig ein, denn ebenso wenig wie Sedeskirchen mit hufeisenförmigen Exedren nachgewiesen sind, hat sich die Funktion von Kirchen mit solchen Apsiden genau definieren lassen. Hufeisenförmige Exedren christlicher Sakralbauten des 4., 5. und 6. Jahrhunderts stehen zwar in auffälliger Dichte in Zusammenhang mit Begräbnis-/Gedächtnisbauten sowie mit Taufhäusern, sie können aber auch zum Beispiel bei Landkirchen auftreten. Bereits die Beispiele der heutigen Schweiz führen dies anschaulich vor Augen (Abb. 13a–h).

Ein möglicher Lösungsansatz ist die Hypothese einer ersten Kathedrale an einem anderen Ort, vielleicht nördlich neben der Pfarrkirche. Der Raumkomplex unter der Pfarrkirche wäre damit entweder als suburbanes Martyrium oder aber, bei unmittelbarer Nähe zur Kathedrale, als Oratorium mit Grabraum innerhalb der Bischofsresidenz zu betrachten. Eine ähnliche Situation rekonstruiert Charles Bonnet für die Genfer Kirchenfamilie des ausgehenden 4. Jahrhunderts, wo er für einen Raum mit hufeisenförmiger Exedra südöstlich der Nordkirche eine funerale Nutzung in Erwägung zieht (Abb. 13b, 20).[55] Es kann nach den materiellen Überresten und nach den Schriftquellen keine der für Martigny dargestellten Varianten als gesichert gelten, vor allem fehlen vorläufig gesicherte Parallelbeispiele.

*Bauphase IIb*

In der nächsten Zwischenphase wurde das Osthaupt von Anbau L verändert (Abb. 8 und 11). Zwischen den Lisenen entstand ein Fundament (M140), möglicherweise zur Verkleinerung des Durchganges. Vielleicht diente es aber als Verstärkung der Vorlagen, um diese mit einem Bogen überspannen zu können. Abschliessend wurde im östlichen Kompartiment von Anbau L ein neuer, mit Ziegelsplitt durchsetzter Mörtelboden (S106) eingezogen. Wohl auch aus dieser Bauzeit stammt ein gleich beschaffener Mörtelbelag (S8) in der Exedra, der erste hier fassbare Gehhorizont. Er endet an einer Stufe (M93, Abb. 12) auf der Sehne der Exedra. Weiterhin unbestimmt ist die Breite der Öffnung, durch welche man in die Exedra gelangte, und die Frage bleibt unbeantwortet, ob die westlich an die Exedra anschliessenden Räume M und N zusammengelegt waren. Fundmaterial liegt nicht vor, mit dem die Bauzeit IIb eingegrenzt werden könnte.

Abb. 10a Martigny (VS), Pfarrkirche. Raum nördlich der Hufeisenapsis M125 resp. nordöstlich der Doppelkirche; Grundriss. S136: gewachsener Kies. M76, M98: römische Mauern (Bauphase Ia). M140: Nachträgliche Veränderung am Durchgang zum Ostkompartiment des Anbaus L (IIb). M74, S60: Schwelle und Mörtelboden in Exedra M125 (IIc). M47N/M47E/M55N, M96: Nordchor und Schranke der Doppelkirche (IIIa). S67: Mörtelböden im Nordschiff der Doppelkirche (IIIa). M143: Westmauer eines Grabes (III). M138: Ostmauer des Raumes in Phase IV. M174: Mauerung über Grab M143 (IV). S215: Ausbesserung des Mörtelbodens S66 (IV)? M145S/M145W: Mauer mit Strebepfeiler (IV). M3: karolingische Apsis (Va). Pil4: barockes Pfeilerfundament (VIIa). Übrige Nr. vgl. Abb. 11.

Abb. 10b Martigny (VS), Pfarrkirche. Kleiner Bau M139 (Id/IIa), Ansicht gegen Norden. 1: Abbruchschutt, Steine mit anhaftendem Mörtel. 2: Westhaupt des kleinen Baus M139. 3: Abbruchkrone des kleinen Baus M139. 4: N–S gerichtete Braue des Bodens S105 (IIa). 5, 6: Gehniveaus. 7: Baugrube des Chores M6 (VIb). S131: Lehmschichten (Ia–Id). S115: Abdeckung des jüngsten Grabes (T980) im Raum nördlich des Doppelkirchenchores. T200, T755, T791, T793: Gräber (Va–VIa). M4, S36, S42: Stufen und Steinplattenböden im romanischen Chor (VIb). Übrige Nummern vgl. Abb. 10a und Abb. 11.

Abb. 10c Martigny (VS), Pfarrkirche. Aussenseite der hufeisenförmigen Exedra M125 (IIa) und des nördlichen Doppelkirchenchores, Ansicht gegen Süden. 1: Haupt von M125 mit steinsichtigem Verputz. 2: Haupt von M125 zerstört. 3: nach Norden vorspringende Lisene M125. 4: Verputz aus Ziegelschrotmörtel mit Braue gegen Westen, nach Brand aufgetragen (IV). 5: Apsis M3 (Va). Übrige Nummern vgl. Abb. 10a, 10b und 11.

Abb. 11 Martigny (VS), Pfarrkirche. Raum nördlich der hufeisenförmigen Exedra M125 (IIa), Aufsicht. Unten Nordmauer M47N des Nordchores der Doppelkirche (IIIa), oben Fundament M6 des romanischen Chores (VIb). Rechts neben dem Nordpfeil, unter Boden S66, die Südostecke des kleinen Baus M139 (Id/IIa). S105: erster Mörtelboden (IIa) im Raum nördlich der Exedra. S106: zweiter Mörtelboden (IIb). M81: Schulter des verbreiterten Saales (IIc) westlich der Exedra. S66: Mörtelboden (IIIa/b) im Raum nördlich der Doppelkirche. M84: Reste der Stufenkonstruktion vor dem Durchgang ins Nordchor der Doppelkirche III.

Abb. 12 Martigny (VS), Pfarrkirche. Nordchor, Schrägaufsicht. Gegen Südosten. Vorne in der Mitte die monolithe Stufe M74 (IIc) der hufeisenförmigen Apsis M125, unmittelbar davor die Schranke M96 der Doppelkirche (IIIa), links die Nordmauer M47N des Doppelkirchenchors (IIIa), etwa im Zentrum die karolingische Apsis M3 (Va), rechts oben die verputzte Südmauer M9 des romanischen Chors (VIb), in der linken oberen und der rechten unteren Bildecke Pfeiler der barocken Kirche (VIIa).

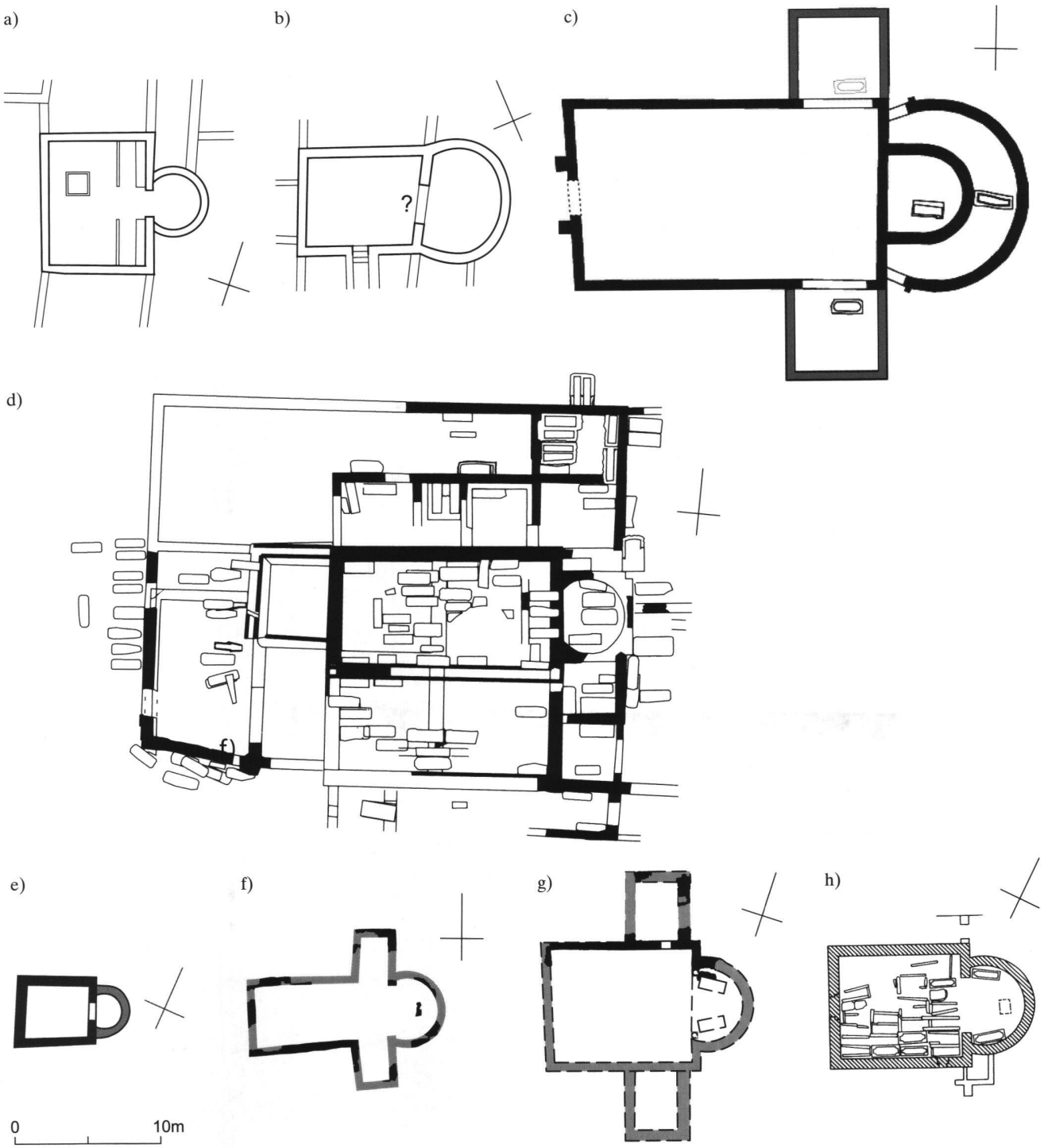



Abb. 13 Sakralbauten mit hufeisenförmigen Exedren des 4. bis 6. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Schweiz. 1:400.
Abb. 13a Genf (GE), ehemalige Kathedrale Saint Pierre. Baptisterium I, um 375.
Abb. 13b Genf (GE), ehemalige Kathedrale Saint Pierre. Martyrium oder bischöfliches Oratorium, ausgehendes 4. Jahrhundert.
Abb. 13c Sitten (VS), abgegangene Friedhofkirche Sous-le-Scex. Bau II, 5. Jahrhundert.
Abb. 13d Sitten, Pfarrkirche Saint Théodule. Friedhofkirche, Zustand 5. Jahrhundert(?).
Abb. 13e Saillon (VS), Kapelle Saint Laurent. Oratorium (Bau II), Zustand 5./6. Jahrhundert.
Abb. 13f Zurzach (AG), Pfarrkirche Sankt Verena. Friedhofkirche, Bau I, 5. Jahrhundert.
Abb. 13g Môtiers (NE), Saint Pierre, profanierte Klosterkirche. Bau I, Mitte 6. bis 7. Jahrhundert.
Abb. 13h Donatyre (VD), Pfarrkirche Saint Etienne. Friedhofkirche St. Thekla, Bau I, 6./7. Jahrhundert.

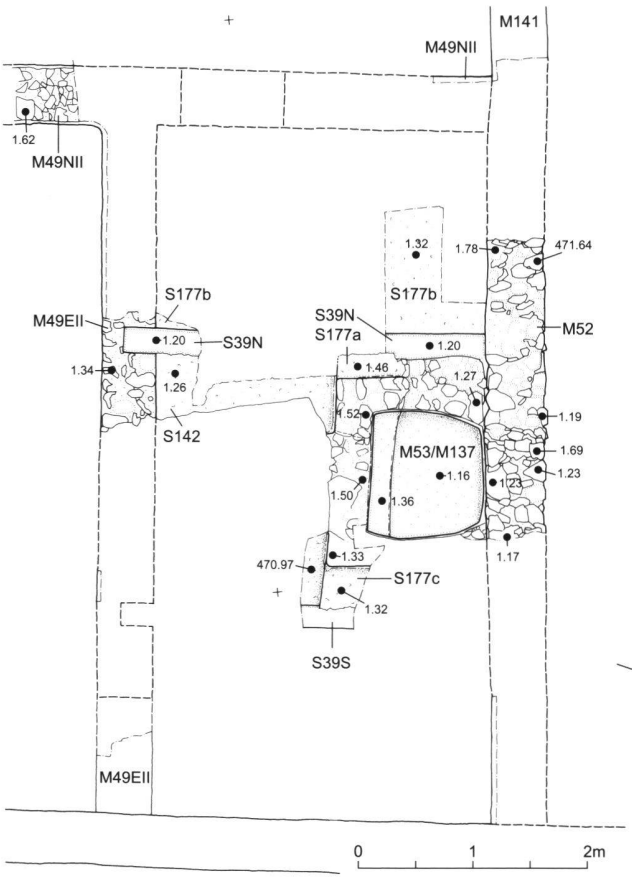



Abb. 14a Martigny (VS), Pfarrkirche. Taufraum mit den zugehörigen Elementen, Grundriss. Steingerecht nur Teile der Bauphase IIc. M52, M129: Ostmauer, unverändert übernommen aus Bauphase Id. M49NII, M49EII: Nord- und Westmauer IIc, über älteren Mauern errichtet. M53/M137: Taufbecken (IIc). S39N, S39S: Negative von Schranken (IIc). S142, S177a–c: Mörtelböden (IIc).

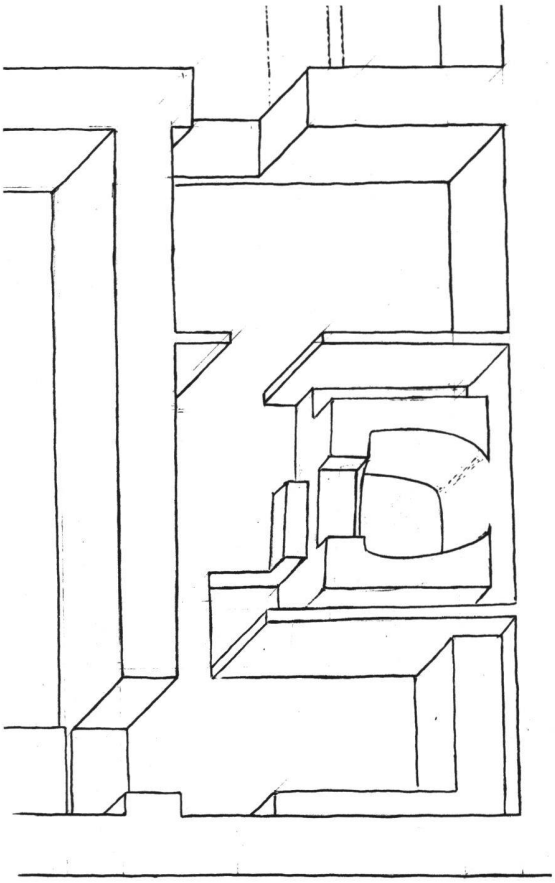


Abb. 14b Martigny (VS), Pfarrkirche. Taufraum Q, isometrischer Rekonstruktionsversuch. Beachte die nachgewiesene Vertiefung bei der Südwestecke des Beckens: Standort des Taufspenders? Bank in der südöstlichen Raumecke hypothetisch.

*Bauphase IIc*

Von den folgenden Umbauten sind alle Räume betroffen (Abb. 9). Westlich der Exedra wurde ein Saal eingerichtet. Dafür mussten die Nord- und die Südseite sowie die Binnenmauer der Räume M und N weichen. Die Nordmauer des stützenlosen Saales (zirka 9 × 8 m) verlief 1 m weiter nördlich, wodurch sich die Breite des Anbaus L auf etwa 2,5 m verringerte. Nach der Ausplanierung des neuen Schiffes zog man einen Mörtelboden (S60, Abb. 10a) ein. In der um zwei Stufen (M74, M93) erhöhten Hufeisenapsis blieb der Boden IIb bestehen. Weder die Abschrankung zwischen Saal und Exedra noch die Altarstelle sind erhalten. Der querrechteckige Bau (4,5 × zirka 10 m) westlich von Schiff und Raum P diente vielleicht als Vorhalle.

In Raum Q südlich des Saales wurde ein Baptisterium eingerichtet (Abb. 14 und 15). An der Ostwand (M52)

Abb. 15 Martigny (VS), Pfarrkirche. Taufbecken M52/M137 in Raum Q (IIc, letztes Viertel 4. Jahrhundert?). Gegen Südwesten. Oben links Südmauer M48 der romanischen Kirche (VIa), rechts daneben barockes Pfeilerfundament Pil5 (VIIa). Rechts unten Boden S33 im Chorbereich des Südsaales der Doppelkirche (IIIb), der das Taufbecken überlagerte. Unten links Stumpf der Mauer M52 (Id), daran angebaut das Taufbecken.

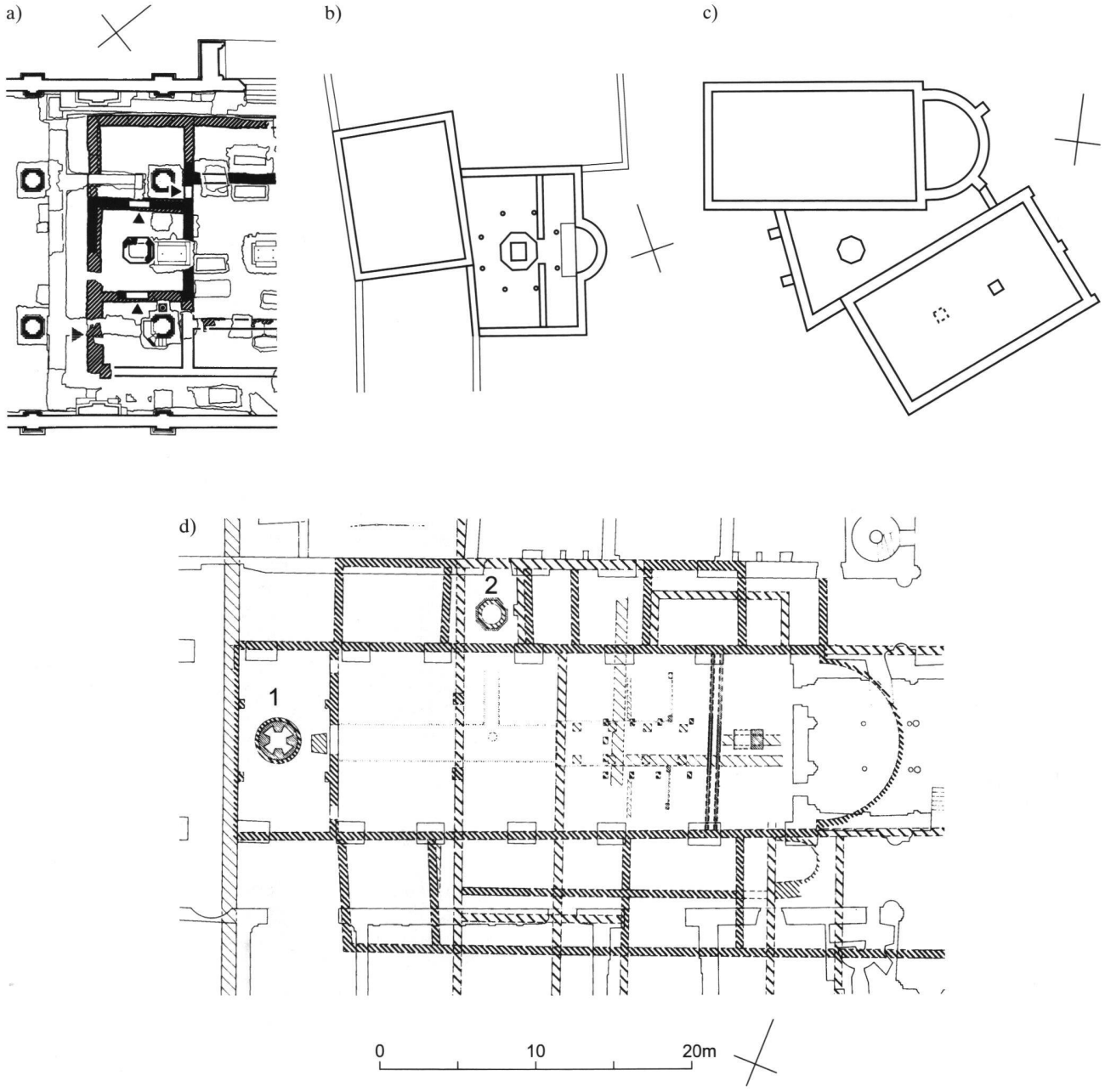



Abb. 16 Baptisterien des 5. und 6. Jahrhunderts in der näheren Umgebung von Martigny. 1:400.

Abb. 16a Brig-Glis (VS), Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt. Ursprünglicher Taufraum mit polygonalem Becken. Bau I, um 500 (schwarz und Raster).

Abb. 16b Genf (GE), ehemalige Kathedrale Saint Pierre. Taufhaus II mit polygonalem Becken, um 400.

Abb. 16c Villeneuve (I), Pfarrkirche Santa Maria Assunta. Frühchristlicher Kirchenkomplex (5. Jahrhundert); Taufraum mit polygonalem Becken zwischen den Sälen.

Abb. 16d Aosta (I), Kathedrale Notre-Dame. 1: Taufraum mit runder *piscina* (Bau I, Ende 4. Jahrhundert). 2: Taufraum mit achteckigem Becken in Annexbau (5./frühes 6. Jahrhundert).

platzierte man auf der Mittelachse des Raumes ein trapezförmiges Taufbecken (M53/137, 1 × 1,1 m), in das von Westen mehrere Stufen hinabführten. Ein Wasserablauf war im Becken nicht festzustellen. Zu beiden Seiten des Taufbeckens standen Schranken (S39N/S), die den Raum in drei Abschnitte teilten.

Fundmaterial fehlt, das für die Datierung von Anlage IIc herangezogen werden könnte. Die archaische Form des Taufbeckens lässt sich vor allem mit anderen Beispielen des 4. und 5. Jahrhunderts vergleichen, so mit dem Taufhaus I von Genf (um 375, Abb. 13a). Seit der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert haben die *piscinae* benachbarter Taufanlagen (Abb. 16b, 16c, 16d) wohl unter dem Einfluss Mailands einen oktogonalen Grundriss.[56] Nach diesen Indizien wird die Datierung des Beckens von Martigny ins 4. Jahrhundert, spätestens ins letzte Viertel wahrscheinlich.[57]

Mit dem Baptisterium ist erstmals die Funktion eines Raumes eindeutig zu definieren. Daraus kann für den Exedra-Saal die Nutzung als christlicher Sakralbau abgeleitet werden. Dieses Ensemble stützt nun auch die Deutung als Sedeskirche, obschon bereits im ausgehenden 4. Jahrhundert die Spendung der Taufe nicht mehr ausschliesslich dem Bischof vorbehalten war.[58]

## Phase III: Die bischöfliche Doppelkirche des 5. Jahrhunderts/der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts

*Bauphase IIIa*

Die kleinteilige Kirchenanlage der Bauphase IIc war von einem Brand stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Sie wurde nicht mehr hergerichtet, sondern durch eine Doppelkirche ersetzt (Abb. 17). Vom Abbruch der älteren Gebäude waren der Taufraum Q und Teile des westlich anstossenden Raumes P ausgenommen (Abb. 21c). Zuerst baute man die Aussenmauern der Doppelkirche (19,5 × 14,5 m), in denen die seitlichen Fluchten der älteren Räume erhalten blieben. Fundament und Aufgehendes sind von zahlreichen Spolien durchsetzt, die Ecken bestehen ausschliesslich aus solchen (Abb. 10c). Etliche Spolien stammen vom Forum und vom Forumstempel. Auch Grabstelen und Altäre wurden wiederverwendet. Der rechteckige Grundriss weist an der Nordostecke einen Einzug auf, dort, wo das Osthaupt des Anbaus L von Phase II liegt. Eine eingebaute Binnenmauer (M110) trennt zwei Flächen. Zuerst wurde im Norden eine Saalkirche eingerichtet. Ihr rechteckiges Schiff (19,5 × 7,8 m) schliesst im Osten mit einer eingezogenen, gestelzten und rechteckig ummauerten Apsis (4,7 × 4,4 m, Abb. 17). Das Chor war um zwei Stufen erhöht und durch eine Schranke (M96) mit seitlichen Durchgängen vom Laienraum abgetrennt (Abb. 12). Die Türen zum Schiff sind zerstört, dürften aber im Westen und Norden anzunehmen sein. An den Mauern haftet innen zum Teil dreischichtiger Verputz, die soliden, auf eine Rollierung gegossenen Mörtelböden weisen Ziegelkleinschlag auf. Ein Nebenraum, der über dem Osthaupt von Anbau L (Phase II) steht, flankierte das Chor im Norden. An seiner Ostmauer wurde im Innern wohl noch in Phase III ein Grab (M143) angelegt. Der Nebenraum dürfte als Memoria zu deuten sein, wie es für den Vorgänger der Phase II vermutet wird. Er war durch eine Türe (M84a/b) direkt mit dem Sanktuarium verbunden, mögliche weitere Durchgänge sind zerstört.

Südlich der Nordkirche diente die Fläche (P', 12 × 6 m) westlich des beibehaltenen Taufraumes Q (Abb. 21c) zur Mörtelaufbereitung. Davon zeugen dünne Straten von rosafarbenem und weissem Mörtel, die zuletzt die ganze Raumfläche bedeckten. Die obersten Mörtelstraten sind nicht abgenützt, weshalb die Deutung dieses Raumes zum Beispiel als Notkirche kaum wahrscheinlich ist. Vermutlich standen während der Bauarbeiten Räumlichkeiten innerhalb des römischen Anwesens für den Kirchendienst zur Verfügung.

*Bauphase IIIb*

Als die Nordkirche fertiggestellt war, erfolgte der Abbruch von Ost- und Westmauer des Taufraumes Q und das Verfüllen der Taufpiscina. Wohin der Taufraum verlegt wurde, ist nicht bekannt (vgl. unten). Auf der freien Fläche entstand eine Saalkirche mit eingezogenem Chor (Abb. 17, 21b). Das Chor (M71, M148) war quadratisch (2,7 × 2,7 m) und von den Aussenmauern abgerückt, wodurch ein schmaler abgewinkelter Gang frei blieb. Durch den östlichen Gangabschnitt erreichte man im Norden einen Raum (zirka 2,8 × 3,5 m), der wohl als Sakristei diente. Eine Stufe oder eine Schranke (M91/154)[59] quert auf der Westflucht des Taufraumes Q den Saal (15 × 6 m) und scheidet das Schiff von der Chorzone. Der gleich wie in der Nordkirche aufgebaute Mörtelboden in der Chorzone liegt eine Stufe höher als im Schiff.

### Architektur, Datierung und Funktion der Doppelkirche

Der bis auf die Abweichung im Nordosten rechteckige Aussengrundriss der Doppelkirche erinnert vor allem an die Rechtecksäle des 4. bis 6. Jahrhunderts im Adriaraum und im Noricum, zum Beispiel an die frühen Kathedralen von Aquileia (Bau I, erstes Viertel 4. Jahrhundert) und von Poreč auf Istrien (Bau I, Ende 4. Jahrhundert).[60] In der Walliser Diözese liegt mit dem ersten Kirchenbau von Géronde (Bau I, Mitte/zweite Hälfte 5. Jahrhundert, Abb. 18) eine zweite Kirche mit aussen gerade ummantelter Apsis vor.[61] Beispiele des 4. bis 5./6. Jahrhunderts finden sich in Genf, Südgallien und in Hispanien.[62] Das Chor der Südkirche, das in Gallien bislang keine Entsprechung hat, lässt sich mit der Kirche Santa Maria delle Grazie in Grado vergleichen (erste Hälfte 5. Jahrhundert, Abb. 19).[63] Letztlich ist nicht zu entscheiden, ob die Doppelkirche von Martigny und die Kirche I von Géronde zum Beispiel architektonischen Einfluss aus dem Adriaraum widerspiegeln oder lokalen Traditionen verpflichtete Bauten sind. Auffällig ist, dass die Doppelkirche von *Octodurus* weder Verwandtschaft mit der Architektur der benachbarten Metropolie von Mailand noch mit jener von Lyon zeigt, der *Octodurus*

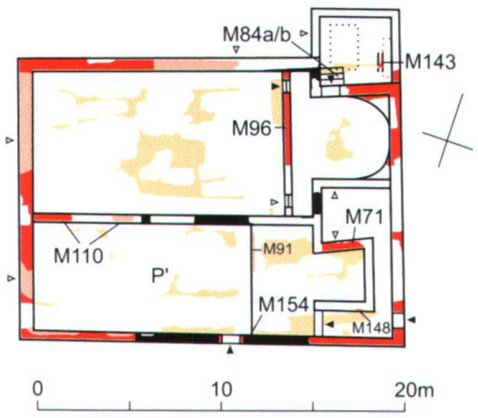



Abb. 17 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase IIIa (5. Jahrhundert/erste Hälfte 6. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

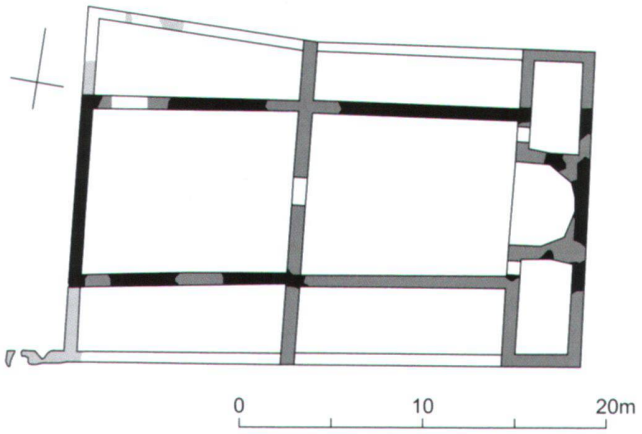



Abb. 18 Géronde (VS), Klosterkirche Sainte Marie, ehemalige Pfarrkirche. Bau I (Mitte/zweite Hälfte 5. Jahrhundert).

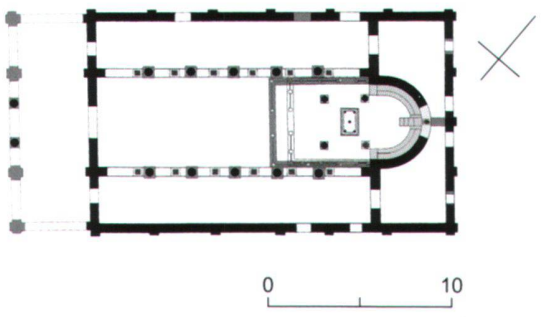



Abb. 19 Grado (I), Santa Maria delle Grazie (1. Hälfte 5. Jahrhundert).

ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts unterstellt war. Eine Eingrenzung der Entstehungszeit der Doppelkirche mit Vergleichsbeispielen ist nur auf 5./6. Jahrhundert möglich. Fundgegenstände lassen weiter die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts ausscheiden.

Für welche Funktion die Doppelkirche ausersehen war, ist nicht direkt zu klären.[64] Doppelkirchen und auch Kirchenfamilien treten am häufigsten bei Kathedralanlagen auf, wie zum Beispiel in Genf (zwei Kirchen um 400, Abb. 20), Lyon (spätes 4./5. Jahrhundert) oder in Mailand (bereits 1. Hälfte 4. Jahrhundert?). Auf diese Gruppe sind sie aber nicht beschränkt, was der Landkirchenkomplex von Villeneuve (5. Jahrhundert, Abb. 16c) im Aostatal belegt.[65] In allen Fällen darf davon ausgegangen werden, dass sich die Funktionen der Kirchen gegenseitig ergänzten.[66]

Für eine Deutung der Doppelkirche als Bischofs- und Gemeindekirche spricht vor allem, dass in Martigny bisher kein zweites Gotteshaus aus spätantiker Zeit nachgewiesen ist, weder archäologisch noch durch Toponyme. Sollte die am Schluss Apsissaal, Grabraum (Anbau L) und Baptisterium umfassende Anlage der Phase II bereits eine Sedeskirche gewesen sein, so hatte auch die Doppelkirche kaum einen anderen Status. Dabei hat die grössere und früher fertiggestellte Nordkirche als Bischofs- und Gemeindekirche zu gelten. Hier wurden später etliche Gräber angelegt. Die Funktion der Südkirche ist schwierig zu umreissen. Um eine Reliquienkirche, ein Martyrium, handelt es sich kaum. Normalerweise wird ein solcher Sakralbau wegen des Wunsches nach einer Bestattung *ad sanctos*[67] als Grablege bevorzugt – in der Südkirche wurde aber nie bestattet. Vielleicht war die Südkirche ein ‚Mehrzweckbau', zum Beispiel Repräsentationsraum und dem Kathedralklerus vorbehaltener Sakralbau.

Möglichkeiten einer Lokalisierung von Baptisterium und Bischofsresidenz

Bei der bischöflichen Doppelkirche ist nach der vorgeschlagenen Datierung ins 5. Jahrhundert oder in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts ein eigenständiger Taufraum zu erwarten,[68] wie zum Beispiel für die Walliser Landkirche von Brig-Glis im Zustand des 5./6. Jahrhunderts nachgewiesen (Abb. 16a).[69] Ein in Phase III errichtetes Baptisterium aber fehlt unter der Pfarrkirche. Ausserhalb der Pfarrkirche kann der Standort nicht *a priori* ausgeschlossen werden, die archäologisch untersuchten Flächen sind zu klein. Am ehesten ist ein Taufraum nördlich der Doppelkirche zu vermuten.[70] So könnten die Getauften direkt in die als Gemeindekirche gedeutete nördliche Kirche einziehen, wo sie gefirmt wurden und zum ersten Mal an der Eucharistiefeier teilnehmen durften.[71]

Als Standort kommt auch der Südannex der Doppelkirche in Frage, welcher der Phase IV zugewiesen wird. Seine Räume waren teilweise von aussen und von der Südkirche her zugänglich (Abb. 24). Ein Taufbecken kann im Zentrum des östlichen Annexteiles vermutet werden. Das Vorhandensein der vielen Gräber im Südannex wäre bei der

Deutung als Baptisterium – und nicht als Portikus respektive Grabanbau – als Wirkung beziehungsweise Folge dieser Erst-Funktion zu betrachten.[72]

Die Bischofsresidenz, wo sich Arbeits-, Wohn- und Repräsentationsräume sowie Wirtschaftsgebäude des Bischofs und des Kathedralklerus' befanden,[73] ist bis jetzt nicht lokalisiert. Bei Grabungen in der Rue des Marronniers nördlich der Kirche kamen in zwei Räumen eines Gebäudes sekundär eingezogene, den Böden in der Doppelkirche ähnliche Mörtelbeläge zum Vorschein (Abb. 4).[74] Der östlichste ergrabene Mauerzug dieser Sondierung könnte nach Machart und Orientierung der Phase III zugeordnet werden. Vielleicht gehören die Gebäudereste zur Bischofsresidenz, zum Episkopium. Ein allgemeines Schema für das topographische Verhältnis von Bischofsresidenzen und Kathedralen gibt es nicht, hier dürften vor allem städtebauliche Gegebenheiten die Planung beeinflusst haben.[75] Es ist aber davon auszugehen, dass das Haus des Bischofs in unmittelbarer Nähe seiner Amtskirche erbaut wurde.[76] In Genf zum Beispiel zeichnet sich das Episkopium bereits im 4. Jahrhundert im Osten respektive im Südosten der Kirchenfamilie ab, das heisst teilweise zwischen Ringmauer und groupe épiscopal (Abb. 20).[77] Die bischöfliche Kastellkirche von Kaiseraugst (um 400) wurde nahe der Castrumsmauer errichtet.[78] Ein hypokaustiertes Bad im Nordosten könnte zum Episkopium gehört haben, das viel-

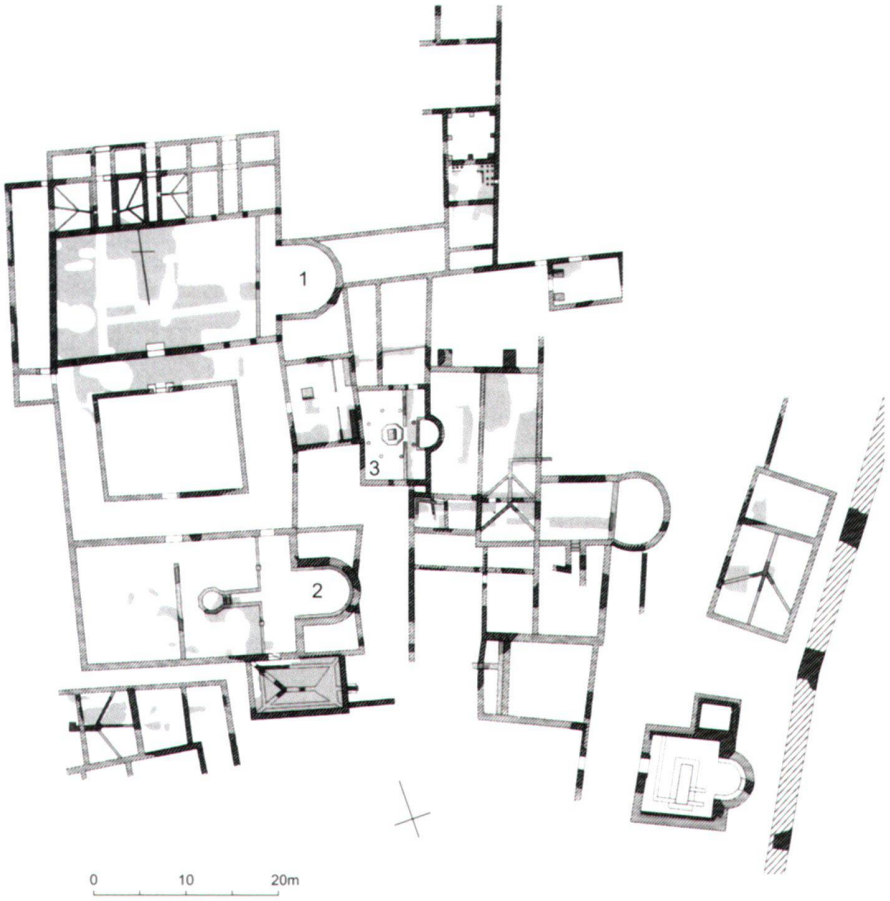



Abb. 20 Genf (GE), groupe épiscopal nach Bau der Südkirche, Zustand 5. Jahrhundert. 1: Nordkirche. 2: Südkirche. 3: Taufhaus.

leicht nordöstlich der Kirche und nicht zwischen dieser und der Kastellmauer zu vermuten ist (Abb. 22). In Poreč befindet sich der Bischofstrakt des 6. Jahrhunderts im Nordwesten der (euphrasianischen) Sakralbauten und wie in Genf direkt bei der Stadtmauer.[79] Schliesslich sei noch auf

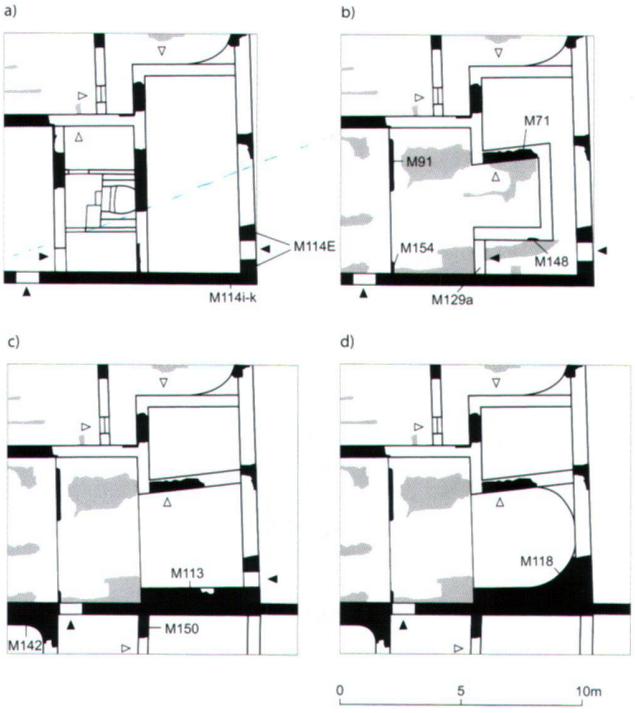



Abb. 21 Martigny (VS), Pfarrkirche. Südkirche, Entwicklung der Chorzone. – a: Phase IIIa (5./erste Hälfte 6. Jahrhundert) mit weiterbenutztem Taufraum Q (vgl. Abb. 14, 15). – b: Phase IIIb (5./erste Hälfte 6. Jahrhundert), vom Osthaupt der Kirche nach Westen abgerücktes Rechteckchor(?). – c: Phase IV (noch 6. Jahrhundert?), Vergrösserung des Rechteckchores(?), beachte die Tür in der Ostmauer. – d: Phase IV (sicher vor spätem 8. Jahrhundert, noch 6. Jahrhundert?), Umbau zu rechteckig ummantelter Apsis (vgl. Abb. 24).

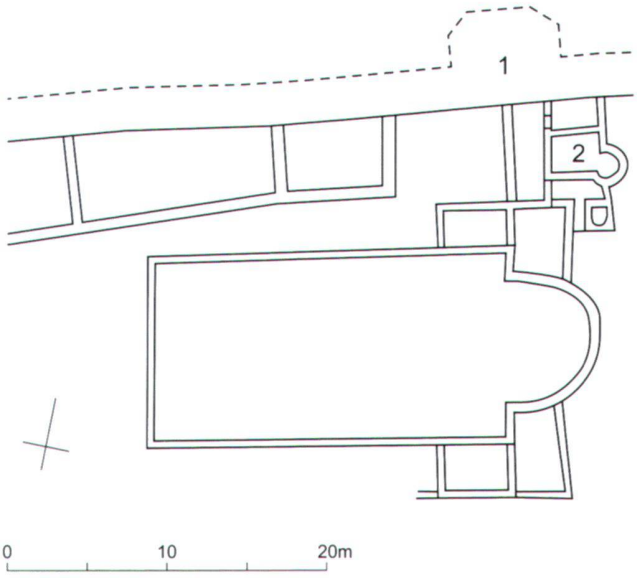



Abb. 22 Kaiseraugst (AG), Pfarrkirche St. Gallus. Spätantike Bischofskirche mit Anbauten (Periode III, um 400 bis 6./7. Jahrhundert). 1: Kastellmauer. 2: Bad.

Fréjus (Abb. 23) in Südfrankreich verwiesen. Der nur in Ansätzen erfasste spätantike Bischofsbezirk befindet sich zirka 70 m nördlich der Stadtmauer und direkt westlich des Kardo. Das Episkopium wird südlich der Kathedrale vermutet.[80]

Mit der Frage nach der Lokalisierung der Bischofsresidenz ist die Erschliessung der Kirchen und der Verlauf von Wegen und Strassen eng verknüpft. Sollte östlich der Dop-

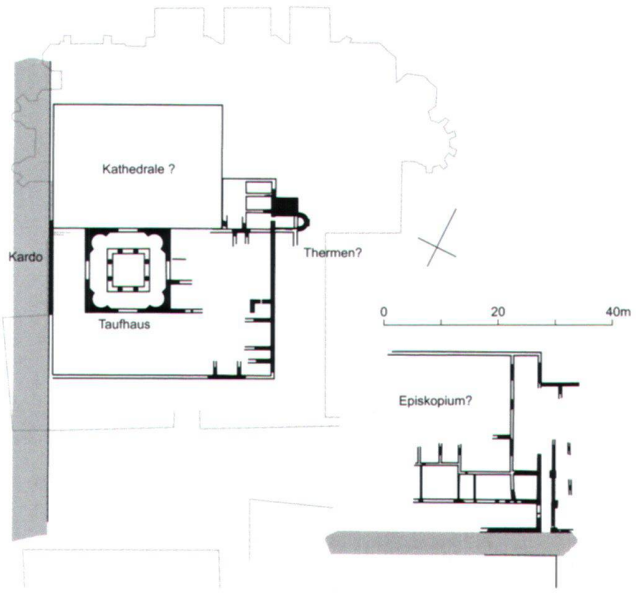



Abb. 23 Fréjus (F), Bischöflicher Kirchenkomplex der Spätantike, Rekonstruktionsversuch. 1: vermutete Lage der Kathedrale. 2: Baptisterium. 3: Thermen? 4: Cardo.

pelkirche tatsächlich wie oben vermutet eine Strasse nach *Acaunus*/Saint-Maurice vorbeigeführt haben (Abb. 4.1), so wären die Zugänge zur Kirche mindestens von dieser Achse abgewendet[81] und über Querverbindungen erschlossen gewesen.

## Phase IV: Umbauten und Erweiterung der Doppelkirche vom 6. Jahrhundert bis zum 8./9. Jahrhundert

*Annexbauten*

Die Doppelkirche wurde zuerst im Südwesten um einen mindestens L-förmigen Anbau erweitert (3,1 respektive 3,4 m breit),[82] der vielleicht schon bald zwei selbständigen Annexbauten im Süden und im Westen wich (Abb. 24).

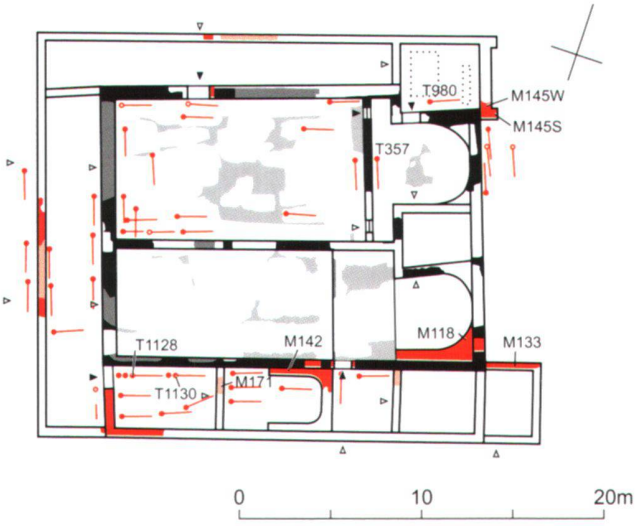



Abb. 24 Martigny (VS), Pfarrkirche. Schlusszustand der Doppelkirche (III/IV, 8. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

Zuerst entstand der südliche Annex über die ganze Länge der Südkirche. Er war mindestens von Westen her zugänglich und in zwei Räume (15,3 × 3,4 m, 7,3 × 3,4 m) unterteilt. Beide waren mit einem Mörtelboden ausgestattet, im westlichen Raum ist Verputz nachgewiesen. Der wohl als geschlossener Baukörper zu rekonstruierende Südannex entstand vor der Mitte des 6. Jahrhunderts, was von der Beigabe aus einem jüngeren Grab (T1128) abgeleitet werden kann (Abb. 25a, b).[83] Der zweite Anbau (18 × 3,1 m) ist der Doppelkirche und dem Südannex im Westen vorgelagert. Er könnte eine offene Portikus gewesen sein.[84] In beiden Anbauten wurde bestattet und zuletzt waren beide dicht mit Gräbern belegt.

Im Gegensatz zum Westannex, der bis zu seinem Abbruch im 9./10. Jahrhundert nicht mehr verändert wurde, gestaltete man den Südannex um. Im westlichen Raum entstanden eine tief gestelzte, gerade hintermauerte Apsis (M142) und eine Binnenmauer (M171). Sie unterteilten den Raum wohl in drei Kompartimente, vielleicht private Grabkammern.[85] Eine weitere Kammer (M133) lehnt sich an die Ostseite des Südannexes. Die Unterteilung des Südannexes sowie die kleine, möglicherweise im Osten angefügte Kammer sind zwischen der Mitte des 6. Jahrhunderts und der Zeit des ausgehenden 8. beziehungsweise des 9. Jahrhunderts (Bauphase Va) anzusetzen. Im Lauf des 8. Jahrhunderts hörte man auf, im Südannex zu bestatten. In einem (T1130) der jüngsten Gräber sind *in situ* zwei Sporen, ein Sturzbecher sowie ein Messer gefunden worden, alle wohl aus der Zeit um 700 (Abb. 25c, d).[86]

*Südsaal*

Das originale (Ost)Haupt des Südsaales wurde in Bauphase IV durch ein grösseres (zirka 4,2 × 3,8 m) (Abb. 21c) ersetzt, das nun bis zur Ostmauer reichte und einen Steinplattenboden aufwies. Obschon schmaler geworden, blieb die Tür in der Ostmauer bestehen. Die Tür macht die Deutung des Hauptes als Chor einer Kirche wenig wahrscheinlich. Bei den letzten in der Südkirche nachweisbaren Umbauten wurden konkave Mauerzwickel (M118, Abb. 21d) in die Innenwinkel des Osthauptes eingestellt. Der neue Grundriss entspricht dem Nordchor und dem Einbau im Südannex (M142, Abb. 24). Diese formale Entsprechung zeigt, dass die Veränderungen im Südchor vor dem Abbruch des Nordchores im ausgehenden 8. respektive 9. Jahrhundert einzuordnen sind. Im Südsaal gab es nie Gräber.

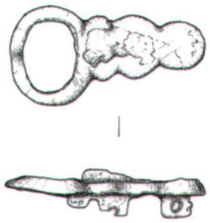
*Nordkirche*

Auf der Nordseite der Nordkirche ersetzte eine eingebrochene Tür möglicherweise einen älteren Eingang in der gleichen Mauer (Abb. 24); sonst sind keine weiteren Arbeiten zu verzeichnen. Im Laufe des Frühmittelalters, vermutlich erst nach dem Wegzug der Bischöfe nach Sitten in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, wurde im Saal der Nordkirche bestattet, ein Grab (T357) liegt im Chor direkt östlich der Schranke.

Ein lokaler Brand erfasste in Phase IV den Nebenraum nördlich des Nordchores. Anschliessend wurde die Ostmauer von Grund auf erneuert und gleichzeitig entfernte man die Gebeine aus dem Grab (M143) von Phase III. Noch bevor der Raum vor dem ausgehenden 8./9. Jahrhundert abging, hob man an der Südmauer ein Grab (T980) aus und ersetzte erneut die Ostgrenze durch eine aussen vermutlich mit Wandpfeilern gegliederte Mauer (M145S/W).

a)

b)



c)

d)

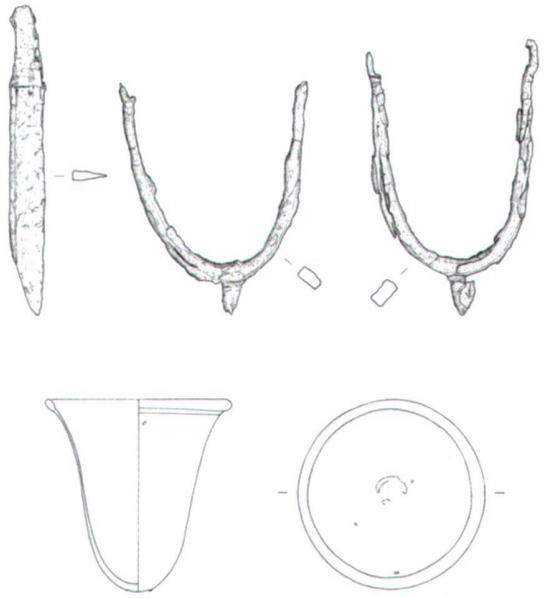


Abb. 25a Martigny (VS), Pfarrkirche. Grab T1128 in der Nordwestecke des Südannexes (IV).

Abb. 25b Martigny (VS), Pfarrkirche. Schnällchen mit festem Beschläg (Länge 4.8 cm, Inv.-Nr. MY94/6608-4) aus Grab T1128.

Abb. 25c Martigny (VS), Pfarrkirche. Steinplattengrab T1130 im Südannex (IV) nach partieller Freilegung. Glockentummler rechts neben dem Becken. Gegen Osten.

Abb. 25d Martigny (VS), Pfarrkirche. Inventar aus Grab T1130. Von oben links nach unten rechts: Messer (Inv.-Nr. MY94/6604–6, Länge 15,5 cm), Sporen (Inv.-Nr. MY94/6604–5/a, Länge 11,5/13,6 cm), Glockentummler (um 700, Inv.-Nr. MY94/ 6604–1, Höhe 9,6 cm).

*Zur Grablege der Bischöfe von Octodurus in spätantiker Zeit*
Für die Zeit vor dem ausgehenden 6. Jahrhundert ist kein Grab eines Walliser Bischofs bekannt. Bischöfe wurden in Gallien und Norditalien in der Zeit, als auch *Octodurus* Sedesort war (sicher zweite Hälfte 4. Jahrhundert bis vor 585), in der Regel nicht in ihrer Amtskirche,[87] aber meist am Residenzort beigesetzt.[88] Als sich beispielsweise nach dem Tod des Hl. Martin von Tours ein Streit zwischen den Leuten von Poitiers und Tours entspann um die Frage, wo der Verstorbene seine letzte Ruhestätte haben sollte, führten die Leute von Tours an: «*virum si ius antiquitus institutus servatur, in urbe qua ordenatus est, habebit Deo jubente sepulcrum.*» – In der Tat, wird die alte Sitte bewahrt, so muss er nach Gottes Willen dort sein Grab haben, wo er geweiht worden ist.[89] Als Beispiele seien Aosta (I), Lyon (F) und Vienne (F) erwähnt, wo Bischofsgrablegen beim Sedesort bekannt sind.[90] Im Bistum Wallis sind bis ins 6. Jahrhundert die bischöflichen Bestattungsplätze also in der Nähe von *Octodurus* zu vermuten. Vielleicht liegen sie im archäologisch noch kaum erforschten Gebiet, das im Spätmittelalter das Toponym *pratum martoreys* führte und das wohl nordwestlich der Kirche zu lokalisieren ist.[61] Nach dem Flurnamen dürfte hier im Frühmittelalter ein Gräberfeld bestanden haben (Abb. 3.4).

Als Bestattungsort der Walliser Bischöfe im 5. Jahrhundert zog Alessandra Antonini Sitten in Betracht.[62] Sie stellt die Frage, ob nicht hier die stattlich dimensionierte Begräbniskirche von Sous-le-Scex (Abb. 13c) von Bischof Salvius in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts als bischöfliche Grablege gestiftet worden sei. Dieser Hypothese folge ich nicht. Die Gründung der Sittener Coemeterialkirche geht wohl auf eine private Trägerschaft zurück und ist eher mit den seit der Zeit um 300 in der Umgebung ansässigen Senatorenfamilien zu verknüpfen. Wenn schon ein Bestattungsplatz ausserhalb des Residenzortes in Erwägung gezogen werden soll, fällt dabei wohl der Pilgerort *Acaunus*/Saint-Maurice stärker ins Gewicht. Und bei dieser Annahme dürfte gerade Salvius, der bei Eucherius von Lyon die *passio* der thebäischen Legion in Auftrag gab, als Stifter einer bischöflichen Grabkirche in Sitten ausscheiden. Vor allem wegen der Verlegung des Bischofssitzes nach Sitten zwischen 549 und 585 ist aber zumindest eine späte Nutzung der Coemeterialkirche von Sous-le-Scex als bischöfliche Grablege nicht unwahrscheinlich. Dass dies dann vor allem auch für die Kirche St-Théodule (Abb. 13d) in Betracht zu ziehen ist, wird wegen der hier aufbewahrten Reliquien verständlich: Wohl spätestens im 8./9. Jahrhundert, vermutlich aber bereits im ausgehenden 6. Jahrhundert, waren die Gebeine von Theodor, dem ersten bekannten Walliser Bischof, hierher transferiert worden.[93]

## Phase V: Die Kirche vom späten 8./9. Jahrhundert bis zum 12. Jahrhundert

*Bauphase Va*
Möglicherweise löste ein Brand die Arbeiten von Bauphase Va aus. Brandspuren sind vor allem innen an der Nordmauer der Doppelkirche sichtbar. Das nördliche Chor wurde niedergelegt und durch eine leicht gestelzte, halbrunde Apsis (M3) ersetzt (Abb. 26), der Nordeingang (M45c/85g/108) der Nordkirche nach Westen verschoben. Die neue Schwelle lag etwa 1 m höher als die Vorgängerin (1,2 m über dem Schiffboden). Man musste von aussen in die Kirche hinabsteigen. Wahrscheinlich wurde der Südannex schon in Bauphase Va profaniert und zu Landwirtschafts- und/oder Lagerzwecken umgenutzt. Verkohlte Haufen von Getreide auf Schichten über den Gräbern der Phase IV lassen dies vermuten.

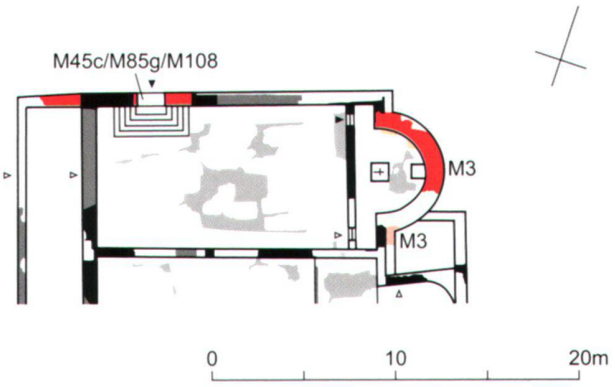



Abb. 26 Martigny (VS), Pfarrkirche. Nordkirche Va (spätes 8./9. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch (Ausschnitt). Legende vgl. Abb. 5, 6.

Bauphase Va ist wohl im späten 8. oder im 9. Jahrhundert anzusetzen, als auch andernorts in der Diözese Wallis rege kirchliche Bautätigkeit zu verzeichnen ist.[94] Vielleicht ging die Umnutzung des Südannexes mit dem in karolingischer Zeit eingeführten Zehntgebot einher.[95] Dies fällt zeitlich ungefähr zusammen mit dem Bestreben, durch erneute Verbote die Bestattung von Toten im Kircheninnern zu unterbinden.[96]

*Bauphase Vb*
Boden und Schranke wurden im Nordchor grossteils beseitigt. Eine über die alte Flucht nur wenig nach Westen vorgeschobene, in der Tiefe wohl gestaffelte zweiflügelige Schrankenanlage (M95/M120, Abb. 27) trennte das unveränderte Schiff von der Chorzone. Diese war in drei Bodenebenen mit oberflächlich geröteten Mörtelbelägen gestuft. Im Raum südlich der Apsis ist ein Boden gleicher Machart nachgewiesen. Ein neuer Seiteneingang (M121) westlich der Chorschranke öffnete sich nach Süden.

Der umgenutzte Südannex wurde nach $^{14}$C-Daten vor dem Jahr 980 durch Feuer vollständig zerstört.[97] Im Westen der Kirche bestanden über längere Zeit unterkellerte Gebäude. Vielleicht ersetzte der erste Bau noch im 10. oder 11. Jahrhundert den abgegangenen Südannex. Unmittelbar

nach dem Brand, also spätestens im 10. Jahrhundert, erfolgte der Abbruch von Südannex, Südkirche, Westannex und vielleicht auch des Raumes südlich der Apsis. Die entstandene Fläche diente fortan als Friedhof. An die Westseite der frei stehenden (Nord-)Kirche lehnte sich ein Anbau (M104, M111) mit 3 × 5,2 m Aussen- und zirka 3 × 3 m Innenmass. Er war wohl einem Turm ähnlich und im Erdgeschoss vielleicht überwölbt. Ein hier angelegtes, schlecht erhaltenes Grab (T544) zeichnet sich durch die vergleichsweise aufwendige Konstruktionsart aus: Mindestens der Boden ist mit Ziegelmörtel bestrichen.

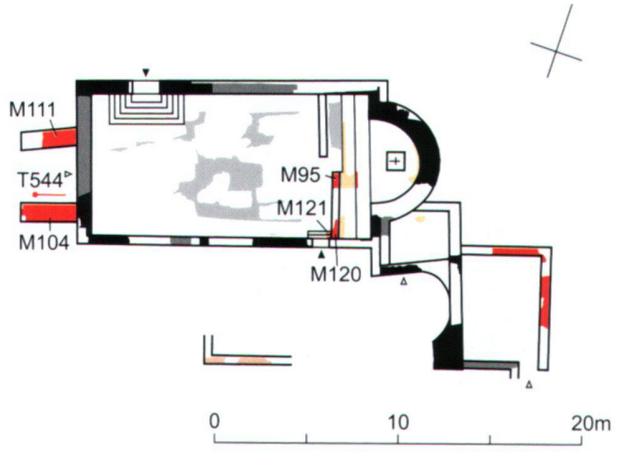



Abb. 27 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase Vb, Rekonstruktionsversuch. Zustand nach Abbruch der Annexbauten und der Südkirche (9./10. Jahrhundert). Legende vgl. Abb. 5, 6.

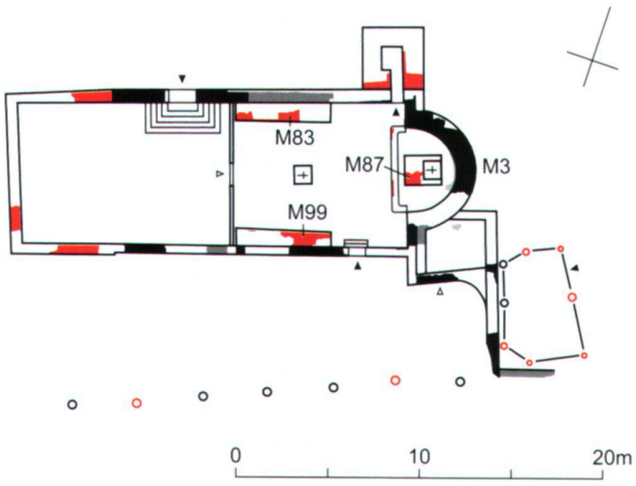



Abb. 28 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase Vc (12. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

*Bauphase Vc*

Zwischen 1150 und 1162 war Bischof Ludwig von Sitten im Amt. Er überschrieb der Klerikergemeinschaft vom Grossen St. Bernhard die Pfarrkirche von *Martiniacum*/Martigny. Damit wurde vielleicht nur ein älterer, noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgehender Zustand offiziell geregelt. Die neuen Patronatsherren bauten die seit dem 10. Jahrhundert unveränderte Kirche nach ihren Ansprüchen um (Abb. 28). Der Westvorbau wurde niedergelegt, das Schiff nach Westen auf 21 m Länge (zuvor 15 m) erweitert und das Bodenniveau durch eine Planierschicht

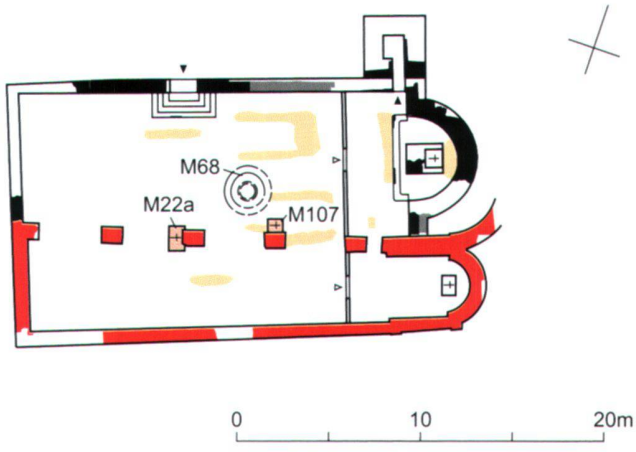



Abb. 29 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase VIa (12. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

angehoben. In der östlichen Hälfte des Schiffs errichtete man entlang der Seitenmauern Unterbauten für Chorbänke (M83, M93), an die zum Schiff hin eine Schranke angeschlossen haben dürfte. Ein tiefer Chorbereich (zirka 9 m ohne Apsis) entstand, ein eigentliches Langchor. In der mit einem Steinplattenboden ausgestatteten Apsis stand ein Altar (M87) mit Suppedaneum. Mit ihm wird erstmals der Standort eines Altares nachweisbar. Vermutlich gehört dieser Bauphase auch ein Turm (3,4 × 3,4 m Aussenmass) bei der Nordost-Ecke der Kirche an. Er wurde wohl im 14. Jahrhundert aufgestockt, was aus einem Bauvertrag hervorgeht, der mit einem Tessiner Baumeister im Jahr 1351 abgeschlossen wurde.[98]

## Phase VI: Die zweischiffige Kirche vom 12. Jahrhundert bis zum 17. Jahrhundert

*Bauphase VIa*

Die Kanoniker begannen spätestens nach 1150/62 einen Neubau zu errichten (Abb. 29). Seine Mauern folgten nicht

mehr der Ausrichtung der älteren Gebäude. Vom geplanten Neubau wurden lediglich die Grundmauern des Südschiffs (23,5 × 4,5 m) fertiggestellt, die begonnene Hauptapsis blieb nachweislich unvollendet (Abb. 30). Beabsichtigt war wohl eine dreischiffige Basilika des lombardischen Typs,[99] wie sie zum Beispiel für Ardon (VS, Bau VI, Ende 10./erste Hälfte 11. Jahrhundert) (Abb. 31 und 32) vermutet werden kann.[100] Zwischen der Aufgabe des Neubauprojekts und den folgenden Umbauten verging vermutlich wenig Zeit. Nach dem Niederlegen der Süd- und Westmauer wurde die Kirche der Phase Vc nach Westen auf die Flucht des apsidial schliessenden Südschiffes verlängert und mit diesem zu einer zweischiffigen Kirche (13 m breit) verbunden. Eine Pfeilerstellung trennte die beiden Schiffe. Ein Taufstein (M68) auf zweifach gestuftem Sockel (Durchmesser maximal 2,8 m) wurde im Nordschiff neben den östlichen Pfeilern platziert. Wohl noch aus dieser Bauphase stammen die Kastenaltäre (M22a, M107) an den mittleren Pfeilern.

Abb. 30 Martigny (VS), Pfarrkirche. Chorzone der mittelalterlichen Kirche. Norden links. Links die Hauptapsis M6 des 13. Jahrhunderts (VIb), rechts der Ansatz des Nebenchores M7 (VIa). Dazwischen die Sakristei M8S2/M8E des 13. Jahrhunderts (VIb); der geschwungen geführte Mauerzug innerhalb der Sakristei ist die vorzeitig aufgegebene Apsis M72.

*Bauphase VIb*

Spätestens um 1300 schuf der Abbruch der Nordapsis Platz für ein Langchor (M6/a/b, M9, 9,5 × 5,5 m) mit Lettner (M28, Abb. 33). Das kreuzgewölbte Chorquadrat war mit dem Südchor durch einen schmalen Durchgang verbunden. Von diesem aus führte eine enge und steile Treppe auf das Lettnerpodium. Der Mauerlettner gehört in die gleiche Gruppe wie der Lettner (um 1215) in der Valeriakirche von Sitten,[101] wies aber keine Blendarkaden auf.

Die Chormauer (Breite 70 cm) zwischen Südchor und Südschiff dürfte aus dieser Bauphase stammen. In den Chören wurden Blockaltäre errichtet, am Lettner entstand ein Kastenaltar (Kreuzaltar). In den Schiffen ist ein Bretterboden nachgewiesen,[102] Gleiches ist für das Südchor anzunehmen. Dagegen war das Hauptchor mit Steinplatten ausgelegt.

Zwischen Nord- und Südchor stand eine zweigeschossige Sakristei (5,3 × 1,5 m). Im Winkel zwischen Turm und nördlicher Langmauer wurde gleichzeitig ein Nebenraum, vermutlich eine Seitenkapelle, errichtet, der vom Schiff aus durch eine 3,2 m breite Öffnung zugänglich war.

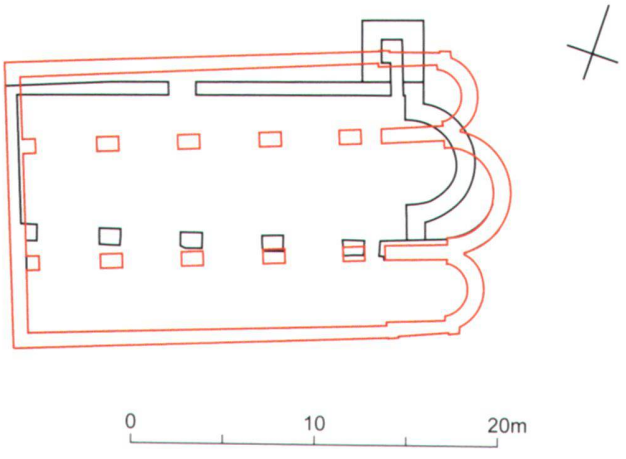



Abb. 31 Martigny (VS), Pfarrkirche. Geplante, aber nicht ausgeführte dreischiffige Kirche (rot), Rekonstruktionsversuch. Die Abstände der Pfeiler entsprechen denen der vollendeten Kirche VIa, die Breite des Hauptchores dem Chor von Bauphase VIb. Schwarz: realisierter Bau VIa.

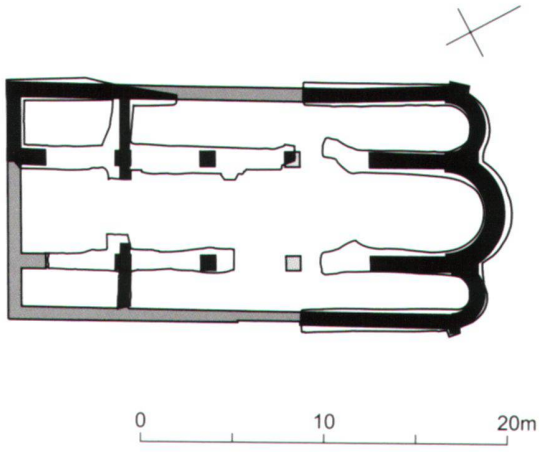



Abb. 32 Ardon (VS), Pfarrkirche Saint-Jean. Bau VI, Ende 10./erste Hälfte 11. Jahrhundert.

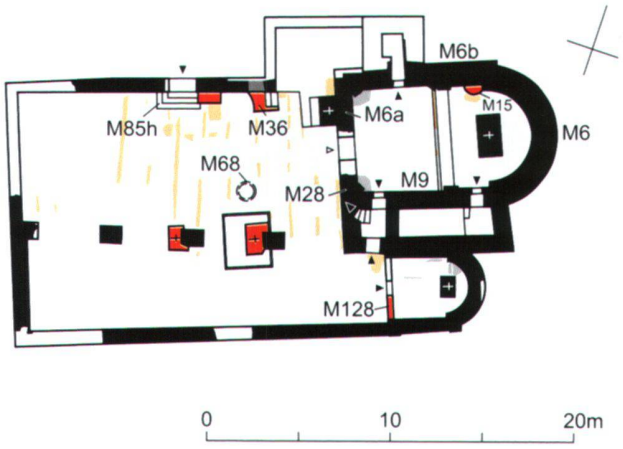



Abb. 33 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase VIb (wohl erste Hälfte 13. Jahrhundert) und VIc (ab Anfang 16. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

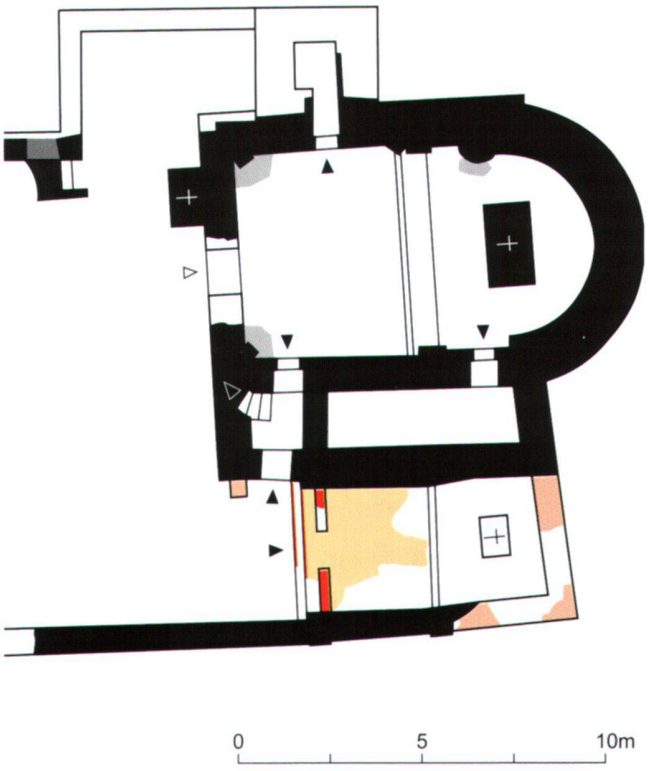



Abb. 34 Martigny (VS). Südchor der Bauphase VId (um Mitte 17. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Legende vgl. Abb. 5, 6.

*Bauphase VIc*

Ausschlag für die Veränderungen der Bauphase VIc gab eine Überschwemmung. Davon zeugen in der Kirche sogar hinter Verputzschichten festgestellte Sandablagerungen. Nachdem die Kirche gesäubert war, wurden die Treppe des Haupteinganges (M85h) auf der Nordseite und die beiden Nebenaltäre an den Langhauspfeilern erneuert (Abb. 33). Beim Durchgang zur nördlichen Seitenkapelle installierte man eine Kanzel (M36), von der noch die gemauerte Treppe erhalten ist. Während eine zweiflügelige Schranke (M128) die Chormauer des Süd-Sanktuariums ersetzte, blieb der Lettner des Hauptchores stehen.[103] Auch der Lettner der Marienkirche auf dem Valeriafelsen in Sitten überdauerte das 16. Jahrhundert und steht noch heute. Im Chor errichtete man auf der Nordseite ein Sakramentshäuschen (M15). Der abschliessend in der Kirche verlegte Holzboden bestand aus zwischen 1520 und 1630 geschlagenen Hölzern.[104] Demnach kann die Überschwemmung, welche die Bauphase VIc auslöste, mit jener von 1595 gleichgesetzt werden.

*Bauphase VId*

Die letzten baulichen Eingriffe an der mittelalterlichen Kirche nahm man kurz vor der Mitte des 17. Jahrhunderts vor (Abb. 34). Die romanische Südapsis wich einem um 1,8 m nach Osten vergrösserten rechteckigen Chor, das mit einem Mörtelboden ausgestattet war. Nach der Verkleinerung des Kreuzaltares am Lettner wurden schliesslich die Schiffe mit Erde und Lehm ausplaniert,[105] wobei auch die Reste des zuvor abgebrochenen Taufsteines überdeckt wurden.

## Phase VII: Die barocke Pfarrkirche des 17. Jahrhunderts und Veränderungen bis ins 19. Jahrhundert

*Bauphase VIIa*

Im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts beschlossen die Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard, die baufällige[106] Pfarrkirche zu ersetzen.[107] Die Arbeiten begannen im Jahr 1670. Die Kirchweihe wurde 1687 gefeiert, der Bau war aber erst im frühen 18. Jahrhundert vollendet (Abb. 35, 36, 37). Es entstand eine dreischiffige Pfeilerbasilika (knapp 42 × 17,7 m mit Chor) mit wenig über die Seitenschiffe vorspringendem Binnenquerschiff (etwa 20,4 m breit). Das um die Tiefe eines Joches gestelzte Polygonchor wird beidseitig von Sakristeien flankiert. In den Seiten des Binnenquerschiffes und an den Pfeilern standen Seitenaltäre.

Die Kirche ist eine Vertreterin der Nachgotik (Gewölbe) beziehungsweise der Nachrenaissance (Wandgliederung).[108] Die deutlichen architektonischen Bezüge des Langhauses zum älteren Langhaus der Marienkirche von Glis (VS, 1642–1659) legen die Annahme nahe, dass an beiden Orten Bauleute aus dem Sesia-Tal (I) tätig waren.[109]

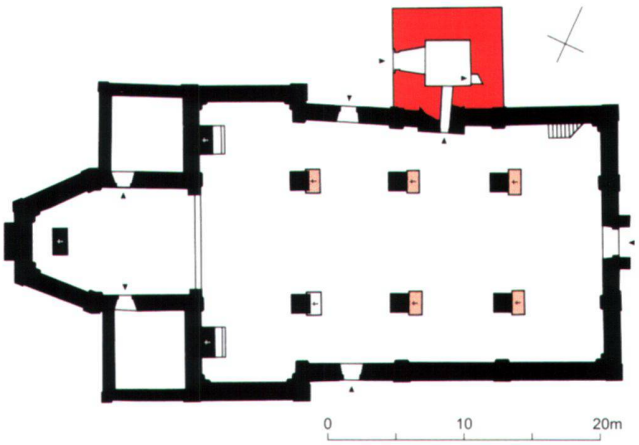



Abb. 35 Martigny (VS), Pfarrkirche. Bauphase VIIb (18./19. Jahrhundert), Rekonstruktionsversuch. Hier sind die Nebenaltäre an den Pfeilern eingetragen, die im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurden. Legende vgl. Abb. 5, 6.

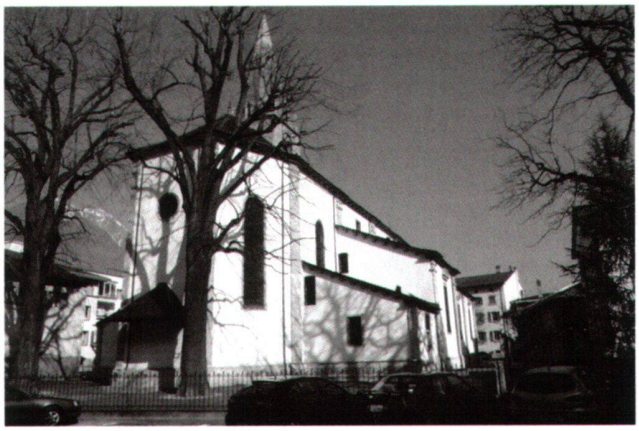


Abb. 36 Martigny (VS), Pfarrkirche Notre-Dame. Zustand nach der Restaurierung von 1990/92. Gegen Osten.

Die Westung des Neubaus dürfte auf die damalige Siedlungstopographie zurückzuführen sein. Östlich der Kirche folgt die Häuserzeile nach so kurzer Distanz, dass der barocke Chorbereich nicht an die mittelalterliche Kirche angefügt werden konnte. Dies geschah dann aber nachweislich im Westen: Das romanische Sanktuarium wurde erst abgebrochen, als der barocke Neubau über die Ansätze der Schiffe nach Osten gediehen war.

*Bauphase VIIb*

Der in Phase VIIa beibehaltene romanische Turm von Phase Vc musste grösstenteils 1715 einem an gleicher Stelle errichteten Nachfolger weichen (8 m Seitenlänge, zirka 50 m hoch, Abb. 35).[110] Form und verwendete Architekturelemente des neuen Turmes lehnen sich eng an ältere Vorbilder an,[111] wie es auch beim Kirchturm von Troistorrents (VS, 1702)[112] der Fall ist.

Noch im 18. Jahrhundert entstand eine Empore auf der Eingangsseite.[113] Sie wurde im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts ersetzt, gleichzeitig hob man die Altäre an den Pfeilern auf.[114] Damals verlegte die Gemeinde auch den Pfarreifriedhof, der seit dem Frühmittelalter bei der Kirche Notre-Dame bestanden hatte.

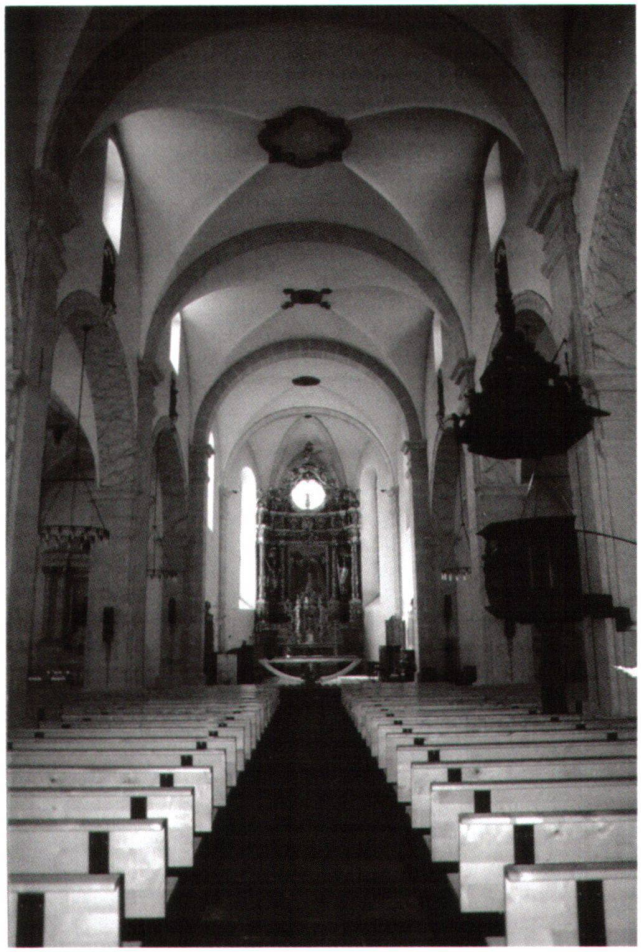


Abb. 37 Martigny (VS). Mittelschiff der Pfarrkirche Notre-Dame nach der Restaurierung von 1990/92. Gegen Westen.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3, 5–9, 14a, 17, 21, 24, 26–29, 31, 33, 34: Verfasser, Claude-Eric Bettex, Office des Recherches Archéologiques Martigny (ORA).
Abb. 2, 4: ORA und Ergänzungen des Verfassers.
Abb. 10–12, 15, 25a, 25c, 30: Büro Hans-Jörg Lehner, Sitten.
Abb. 13a: Verfasser nach CHARLES BONNET 1993 (vgl. Anm. 62).
Abb. 13b: Verfasser nach: *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter*, Bd. 6, Basel 2005, S. 123.
Abb. 13c, 13d: ALESSANDRA ANTONINI (vgl. Anm. 85), fig. 68, fig. 91a.
Abb. 13e: FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS / PIERRE DUBUIS (vgl. Anm. 94), S. 55–74, fig. 1b.
Abb. 13f: Büro Sennhauser, Zurzach.
Abb. 13g: Service de la protection des monuments et des sites, Neuchâtel.
Abb. 13h: WERNER JACOBSEN / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 61), S. 96.
Abb. 14b, 36, 37: Verfasser.
Abb. 16a: GEORGES DESCOEUDRES / JACHEN SAROTT 1986 (vgl. Anm. 69), fig. 2.
Abb. 16b: Verfasser nach CHARLES BONNET 2002 (vgl. Anm. 53), fig. 3.
Abb. 16c: Verfasser nach CHARLES BONNET / RENATO PERINETTI (vgl. Anm. 56).
Abb. 16d: Verfasser nach CHARLES BONNET / RENATO PERINETTI (vgl. Anm. 56).
Abb. 18: HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 54), Bd. 2, S. 520, fig. 13.
Abb. 19: Verfasser nach FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS (vgl. Anm. 61), fig. 9.
Abb. 20: RENATA WINDLER ET AL. (Hrsg.), *Frühmittelalter* (= Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. 6), Basel 2005, S. 123.
Abb. 22, 34, 35: Verfasser, Stephan Laube (Büro Sennhauser, Zurzach).
Abb. 23: Verfasser nach LUCIEN RIVET (vgl. Anm. 80), S. 101 und feuille V–B.
Abb. 25b: Caroline Doms (ORA).
Abb. 25d: Verfasser und Caroline Doms (ORA).
Abb. 32: Verfasser nach FRANÇOIS-OLIVER DUBUIS (vgl. Anm. 100).

## ANMERKUNGEN

1 PHILIPPE FARQUET, *Martigny. Chroniques, Sites et Histoire*, Martigny 1953; S. 225. – LÉON DUPONT-LACHENAL, *Martigny: de la capitale romaine à la cité moderne* (= Trésor de mon pays 107), Genf/Neuenburg 1963; S. 20. – Die Überlieferungen über die mittelalterliche Kirche (gewestetes Gotteshaus mit zwei Türmen und einer Krypta unter dem Chor) haben durch die archäologischen Ausgrabungen widerlegt werden können.

2 Der Kanton Wallis, der Bund und die Gemeinde Martigny finanzierten die Feldarbeiten. Die Bearbeitung trug hauptsächlich der Kanton Wallis, unterstützt durch einen Beitrag der Nägeli Stiftung in Zürich. – Grabungsdokumentation: ca. 500 auf Folie gezeichnete Grundrisse und Profile (vor allem 1:20); Verzeichnisse der Schichten (S-Nr.) und Mauern (M-Nr.); Dossiers der einzelnen Gräber (T-Nr.), zum Teil mit Zusatzplänen 1:10; sw-Fotos und Dias; Tagebücher. Die Dokumentation ist bei der Kantonsarchäologie Wallis deponiert. – Bisherige Zusammenfassungen der Grabungsergebnisse: HANS-JÖRG LEHNER / FRANÇOIS WIBLÉ ET AL., *Restauration de l'église paroissiale de Martigny 1990–1993. Les vestiges archéologiques, la restauration de l'édifice et des œuvres d'art,* Martigny 1993. – GUIDO FACCANI / HANS-RUDOLF MEIER, *Vom römischen Vorstadtbau zur Bischofs- und Pfarrkirche. Zwischenbericht über die Ausgrabungen in der Kirche Notre-Dame in Martigny*, in: Vallesia 51, 1996, S. 243–270. – GUIDO FACCANI, *L'église paroissiale Notre-Dame de Martigny* (= Cahiers d'Archéologie Romande 97, Archaeologia Vallesiana 2), Lausanne 2004.

3 Der vorliegende Überblick über die Baugeschichte der Pfarrkirche von Martigny ging hervor aus der 2005 an der Universität Zürich eingereichten und von Prof. Dr. H.R. Sennhauser angenommenen Dissertation: GUIDO FACCANI, *Martigny (VS), Pfarrkirche Notre-Dame. Römischer Gebäudekomplex, spätantike Bischofskirche, Pfarrkirche.* Bd. I.1/2: Text. Bd. II: Positionsnummern, ausgewählte Gräber, ausgewählte Funde. Bd. III.1/2: Abbildungen, Diss. Zürich 2005. Vollständige Exemplare der Dissertation sind in der Zentralbibliothek Zürich, in der Landesbibliothek Bern und in der Walliser Kantonsarchäologie einsehbar. – Hans Rudolf Sennhauser hat mich jahrelang bei der Auswertung der Ausgrabung kritisch anregend betreut; Charles Bonnet, Experte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, stand mir oft beratend zur Seite. Den beiden Herren gebührt mein Dank ebenso wie Hans-Jörg Lehner, Hans Rudolf Meier, François Wiblé, Beat Näf und nicht zuletzt meinen Eltern und meiner Familie.

4 Andreas Cueni, Kriens, führte die anthropologische Bestimmung der mehr als 1150 Skelette durch; ein Bericht steht noch aus.

5 Zur Forschungsgeschichte: FRANÇOIS WIBLÉ, *Forum Claudii Vallensium. La ville romaine de Martigny* (= Guides Archéologiques de la Suisse 17), Martigny 1986, S. 2–9. – An Informationen reiche Überblicke, jedoch ohne genaue Quellenangaben: PHILIPPE FARQUET (vgl. Anm. 1). – LÉON DUPONT-LACHENAL (vgl. Anm. 1).

6 SEBASTIAN MÜNSTER, *Cosmographia. Beschreibung aller Lender...*, Basel 1544, p. CCCLV-CCCLXII.

7 JOHANN STUMPF, *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten/ Landen und Voelckeren Chronick wirdiger thaten beschreybung...*, Zürich 1547. Faksimileausgabe in 2 Bänden, Winterthur 1975; 11. Buch, S. 362 verso.

8 Jüngster Überblick zum Wallis in der Antike: *Vallis Poenina. Das Wallis in römischer Zeit. 1. Jh.–5. Jh. n.Chr.* (= Ausstellungskatalog), Walliser Kantonsmuseen, 28. November 1998 bis 29. August 1999, Sitten 1998.

9 Zusammenfassung der Grabungsgeschichte in FRANÇOIS WIBLÉ (vgl. Anm. 5), S. 2–9.

10 CHRISTOPH SIMONETT, *Octodurus. Kurzer Bericht über die Ausgrabungen 1938/39 in Martigny (Wallis),* in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1941, S. 77–94 und S. 175–176.

11 IOSIAS SIMLER, *De republica Helvetiorum. Libri duo*, Zürich 1576; Descriptio Vallesiae, liber secundus, folio 43 recto.

12 U.a.: JEAN GREMAUD, *Documents relatifs à l'histoire du Valais. Tome 1 (300–1255)* (= Mémoires et Documents de la Suisse Romande 29), Lausanne 1875. – MARIUS BESSON, *Recherches sur les origines des évêchés de Genève, Lausanne, Sion et leurs premiers titulaires jusqu'au déclin du 6e siècle*, Freiburg. i.Ue./Paris 1906. – MARIUS BESSON, *Antiquités du Valais (5e-10e siècles)*, Freiburg. i.Ue. 1910.

[13] Rudolf Pfister, *Kirchengeschichte der Schweiz*, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters, Zürich 1964, S. 12. – Heinrich Büttner / Iso Müller, *Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum*, Zürich 1967, S. 12, 20.

[14] Catherine Santschi, *Les premiers évêques du Valais et leur siège épiscopal*, in: Vallesia 36, 1981, S. 1–26; S. 26.

[15] Marius Besson (vgl. Anm. 12), S. 9–17.

[16] Max Martin, *Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung*, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6, 1979, S. 97–132; S. 98. – Hans Rudolf Sennhauser, *Kirchen und Klöster*, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6, 1979, S. 133–138; S. 134.

[17] Nicole Plumettaz, *Découvertes récentes de tombes de l'époque romaine et Haut Moyen Age en Valais*, MS, travail de diplôme, Genf 1984, S. 2 und passim. – Vgl. auch Nicole Plumettaz, *Martigny VS – insula 6*, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 70, 1987, S. 255–256.

[18] Hans-Rudolf Meier, *Kirchen aus römischen Profanbauten und ihr Beitrag zur frühchristlichen und frühmittelalterlichen Architektur und Sakraltopographie. Eine Untersuchung ausgehend vom Beispiel der Bischofskirche in Martigny/Octodurus*, Habilitationsschrift, MS, Basel 1999, Bd. 1: Text, Bd. 2: Appendices und Tafeln. – Hans-Rudolf Meier, *Zentrumsverlagerung oder Deurbanisierung? Eine Frage zur «Christianisierung» der frühchristlichen Stadt*, in: Gunnar Brands / Hans-Georg Severin (Hrsg.), Die spätantike Stadt und ihre Christianisierung, Symposion vom 14. bis 16. Februar 2000 in Halle/Saale, Wiesbaden 2003, S. 165–177. – Olivier Paccolat / François Wiblé, *Le Valais entre le Bas-Empire et le Haut Moyen-Age: une continuité à découvrir*, in: Renata Windler / Michel Fuchs (Hrsg.), De l'Antiquité Tardive au Haut Moyen Age (300–800). – *Kontinuität und Neubeginn. Akten der Tagung vom 23. und 24. März 2001 in Bern* (= Antiqua 35), Basel 2002. – Guido Faccani, *Martigny in spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, S. 169–176. – Guido Faccani (vgl. Anm. 3). – Vgl. auch François Wiblé (vgl. Anm. 5). – François Wiblé, *Considérations sur l'urbanisme de Forum Claudii Vallensium*, in: Annales Valaisannes 61, 1986, S. 135–150. – *Vallis Poenina* (vgl. Anm. 8), S. 166–174.

[19] Gaius Julius Caesar, *Commentarii de bello gallico*, III.1. – Jüngster Überblick zum Wallis in der Antike: *Vallis Poenina* (vgl. Anm. 8).

[20] François Wiblé, *Le Valais au Bas-Empire romain: Notes préliminaires*, in: Peuplement et exploitation du milieu alpin (Antiquité et Haut Moyen Age), Akten des Kolloquiums von Belley, 2. bis 4. Juni 1989, Torino/Tours 1991, S. 247–254; S. 254. – François Wiblé, *Deux procurateurs du Valais et l'organisation de deux districts alpins*, in: Antiquité tardive 6, 1998, S. 181–191; S. 190.

[21] Konzilsakten ediert in: Sant' Ambrogio, *Discorsi e Lettere 2/3, Lettere (70–77), Introduzione, traduzione, note e indici di* Gabriele Banterle (= Sancti Ambrosii episcopi mediolanensis opera 21), Mailand 1988.

[22] Vgl.: Otto Wermelinger / Philippe Bruggisser / Beat Näf / Jean-Michel Roessli (Hrsg.), *Mauritius und die thebäische Legion*, Akten des internationalen Kolloquiums Freiburg, Saint-Maurice, Martigny, 17.–20. September 2003 (= Paradosis 49), Freiburg i.Ü. 2005.

[23] Justin Favrod, *Histoire politique du royaume burgonde (443–534)* (= Bibliothèque Historique Vaudoise 113), Lausanne 1997, S. 89–90. – Rudolf Pfister (vgl. Anm. 13), S. 59, vertrat die Ansicht, *Octodurus*/Martigny sei anfänglich *Mediolanum*/Mailand unterstellt gewesen.

[24] Justin Favrod (vgl. Anm. 23), S. 232–237.

[25] Möglicherweise der erste Bischof, der nicht mehr in Martigny, sondern in Sitten residierte, war Heliodor. Die Unterschrift seines Stellvertreters findet sich in den Akten des Konzils von Mâcon des Jahres 585: Missus «Eliodori episcopi a Sedunis». (siehe Carlo de Clercq [Hrsg.], *Concilia Galliae, A. 511 – A. 695*, Turnhout 1963, S. 250). – Heinrich Büttner, *Die Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jahrhundert*, in: Historisches Jahrbuch 79, 1960, S. 62–88.

[26] François-Olivier Dubuis / Antoine Lugon, *Les premiers siècles d'un diocèse alpin: Recherches, acquis et questions sur l'Évêché du Valais. Première partie: Les débuts du christianisme en Valais et les centres de son rayonnement*, in: Vallesia 47, 1992, S. 1–61; S. 19, Anm. 63. – Bernhard Andenmatten et al., *Das Bistum Sitten. L'Archidiocèse de Tarantaise* (= Helvetia Sacra, Abt. 1, Bd. 5), Basel 2001, S. 154–156. – Gilbert Coutaz et al., *Les chanoines réguliers de Saint-Augustin en Valais. Le Grand-St-Bernard, St-Maurice d'Agaune, les prieurés Valaisans d'Abondance* (= Helvetia Sacra, Abt. 4, Bd. 1), Basel 1997, S. 268. – Lucien Quaglia, *La Maison du Grand-St-Bernard des origines aux temps actuels*, Martigny 1972, S. 536.

[27] Alfred Pellouchoud, *Notes sur la continuité des biens féodaux de Martigny*, in: Annales Valaisannes, série 2, 28, 1953, S. 421–432; S. 422. – Léon Dupont-Lachenal (vgl. Anm. 1), S. 29–30.

[28] Bernhard Andenmatten et al. (vgl. Anm. 26), S. 70.

[29] Léon Dupont-Lachenal (vgl. Anm. 1), S. 31, 37. – Bernhard Andenmatten et al. (vgl. Anm. 26), S. 70.

[30] Philippe Farquet (vgl. Anm. 1), S. 379.

[31] Zum römischen Martigny: François Wiblé (vgl. Anm. 5), S. 135–150. – *Vallis Poenina* (vgl. Anm. 8). – Zum spätantiken und mittelalterlichen Martigny: Léon Dupont-Lachenal (vgl. Anm. 1). – Guido Faccani (vgl. Anm. 18). – Guido Faccani (vgl. Anm. 3). – Philippe Farquet (vgl. Anm. 1). – Hans-Rudolf Meier (vgl. Anm. 18).

[32] Zum Namen *Octodurus*: Wulf Müller, *Der keltische Ortsname Octodurus (Wallis)*, in: Thomas Franz Schneider / Claudia Jeker Froidevaux (Hrsg.), Freude an der Wissenschaft, Festschrift für Rolf Max Kuly, Solothurn 2004, S. 175–183.

[33] Stefan Sonderegger, *Die Ortsnamen*, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6, 1979, S. 75–96; S. 78, 84.

[34] Eyla Hassenpflug, *Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter* (= Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1), Rhaden/Westfalen 1999, S. 76.

[35] Léon Dupont-Lachenal (vgl. Anm. 1), S. 48–49. – Pierre Dubuis, *Les petites villes du diocèse de Sion au moyen âge (9$^{e}$–15$^{e}$ siècles), structure et conjonctures. Une esquisse*, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 38, 1988, S. 107–126; S. 126.

[36] Jean Daniel Blavignac, *Histoire de l'architecture sacrée du quatrième au dixième siècle dans les anciennes évêchés de Genève, Lausanne et Sion*, Paris/Lausanne 1853. – Marius Besson (vgl. Anm. 12).

[37] Philippe Farquet (vgl. Anm. 1), S. 224–226.

[38] François-Olivier Dubuis, *Martigny Bourg…un trésor en partie caché*, in: Vieux Martigny, bulletin de l'Association pour la Sauvegarde du Patrimoine de Martigny, 2, 1978, S. 6. – Catherine Santschi (vgl. Anm. 14), S. 18.

[39] Philippe Farquet (vgl. Anm. 1), S. 108.

[40] 1595: Sebastian Münster, *Cosmographia oder Beschreibung der gantzen Weltt. Jetzo wiederumb auffs neüwe ubersehen, in richtigere Ordnung gebracht und sonsten mercklichen gebessert...*, Basel 1628, S. DII. – 1818: Philippe Farquet (vgl. Anm. 1), S. 109. – Die jüngste Überschwemmung vom 25. Juli 2006 wurde durch Gewitter und heftige Niederschläge verursacht.

41 S203a/b, S204a/b, S210, S211, S212. Die Schichten S210, S211 und S212 wurden von der Fundamentgrube einer Mauer (M166) der Phase I durchschlagen. Die Schichten S203a/b, S204a/b, S205 und S206 gehören wohl auch in diese Gruppe.

42 Die Gebrauchsware weist Formen wie Drack21 oder Drag18 auf, besteht aber auch aus einfacher grau- und rottoniger einheimischer Ware. – Vgl. folgende Schichten: S203a/b: FK MY99/6644. S204a/b: FK MY99/6645. S210: FK MY99/6648. S211: FK MY99/6649. – Yvonne Tissot, ORA Martigny, Olivier Paccolat, Sitten, und Marc-André Haldimann, Genf, bestimmten und datierten die römische Keramik.

43 Keramikfragmente: FK MY92/6573, FK MY99/6654.

44 Sofern nicht anders vermerkt, werden im Folgenden jeweils Innenmasse angegeben.

45 Grabung nördlich der Kirche: Grabungsnotiz von François Wiblé, in: Annales Valaisannes 56, 1981, S. 104–106. – Grabung östlich der Kirche: Grabungsnotiz von François Wiblé, in: Vallesia 58, 2003, S. 488–494.

46 Anm. 41 und 43.

47 FK MY96/6746.

48 Walter Drack, *Die römischen Kanalheizungen der Schweiz*, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 71, 1988. S. 123–159.

49 Bei der Errichtung des Turms im 18. Jahrhundert wurde die nördliche Fortsetzung des kleinen Baus zerstört.

50 FK MY92/6470, FK MY93/6557,6599,6601,6602,6617.

51 Die Deutung des kleinen Baus als Altar ist wegen seiner Grösse und Lage unwahrscheinlich.

52 Diese Feststellung beruht auf einer Durchsicht der bei Sebastian Ristow, *Frühchristliche Baptisterien* (= Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 27), Münster Westfalen 1998, S. 46–47, aufgeführten Orte, wo zwei unabhängige Taufhäuser bestanden.

53 Die ältere Forschungsmeinung nachdrücklich verworfen am 11. internationalen Kongress für christliche Archäologie von 1986: *Actes du XI^e congrès international d'archéologie chrétienne 1986 (Lyon, Vienne, Grenoble, Genève et Aoste)*, publ. par Noël Duval (= Collection de l'École Française de Rome 123), 3 Bde., Rom 1989. – Umberto M. Fasola / Vincenzo Fiocchi Nicolai, *Le necropoli durante la formazione della città cristiana*, in: Actes du XI^e congrès international d'archéologie chrétienne 1986 (wie oben in dieser Anmerkung), Bd. 2, S. 1153–1205; S. 1200. – Charles Bonnet, *Topographie chrétienne et développement urbain*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, S. 143–152; S. 146.

54 Während die Bauform in der profanen antiken Architektur auch als rein technisch bedingt (Thermen) gelten darf, neige ich dazu, in der kirchlichen Architektur für die Sonderform nicht in dieser Art monokausal zu argumentieren. In meiner Dissertation habe ich 41 Beispiele des 4. bis 6. Jahrhunderts aus dem dalmatischen, norditalischen, gallischen und hispanischen Raum herangezogen, um möglichen Funktionen der Sakralbauten mit hufeisenförmigen Apsiden nachzugehen. Ausgeschlossen aus dieser Untersuchung blieben die westgotischen und rätischen Kirchen, denn ihre hufeisenförmigen Apsiden sind jeweils ein regionales Stilelement. – Guido Faccani (vgl. Anm. 3), Band I.2, Phase II, Kapitel I. – Über afrikanische Beispiele Noël Duval et al., *Naissance des arts chrétiens. Atlas des monuments paléochrétiens de la France* (= Atlas archéologiques de la France), Paris 1991, S. 209: «Nous en [i.e. Hufeisenapsis] avons recensé cinq ou six en Afrique du Nord et avons suggéré que cette typologie pouvait répondre à des nécessités constructives (renforcement de l'arc de tête pour résister des colonnades des nefs) ou fonctionelles (notamment des raisons acoustiques).» Dieselbe Erklärung vertritt auch Pascale Chevalier, *Ecclesiae Dalmatiae. L'architecture paléochrétienne de la Province romaine de Dalmatie (4^e-7^e s.). Salona 2, recherches archéologiques franco-croates à Salone* (= Collection de l'Ecole Française de Rome 194/1–2), Rom 1996, Bd. 2, S. 76. Dagegen schreibt Hans Rudolf Sennhauser: «Dies deutet darauf hin, dass weniger technisch-praktische Gründe oder gar die Akustik den Ausschlag [zum Bau hufeisenförmiger Apsiden] gegeben haben, wie Pascale Chevalier vermutet.» Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet*, 2 Bde., München 2003; Bd. 2, S. 956.

55 Charles Bonnet (vgl. Anm. 53), S. 148: «Le caractère funéraire de ces deux édifices [Martigny, Genf, Anm. d. Verf.] récemment découverts semble indiscutable.»

56 Kathedrale von Genf, Becken von Taufhaus II, um 400. Kathedrale von Aosta (I), Becken im nördlichen Nebenraum, 5. Jahrhundert oder Anfang 6. Jahrhundert. Landkirche von Villeneuve (I), 5. Jahrhundert. – Zu Genf und Aosta: Charles Bonnet, *Baptistères et groupes épiscopaux d'Aoste et de Genève: évolution architecturale et aménagements liturgiques,* in: Actes du XIe congrès international d'archéologie chrétienne 1986 (vgl. Anm. 53), Bd. 2, S. 1407–1426; S. 1419, 1421. – Zu Villeneuve: Charles Bonnet / Renato Perinetti, *Aoste aux premiers temps chrétiens*, Aosta 1986, S. 55–59. – Zur oberitalisch-südgallischen Gruppe der oktogonalen Baptisterien: Sebastian Ristow (vgl. Anm. 52), S. 68–69. – Hans-Rudolf Meier, *Frühchristliche Architektur in der Provinz: das Beispiel des Bistums Martigny/Octodurus*, in: Religion and Belief in Medieval Europe, Papers of the ‚Medieval Europe Brugge 1997' Conference, Volume 4, Zellik 1997, S. 101–113.

57 Zu den Taufbecken im gallischen Raum: Jean Guyon, *Les premiers baptistères des Gaules (4^e-8^e siècles)*, *Unione Internazionale degli Istituti di Archeologia, Storia e Storia dell'Arte in Roma, Conferenze 17,* Rom 2000.

58 Paul-Albert Février, *Baptistère et ville*, Neuabdruck des Aufsatzes von 1975 in: La Méditerranée de Paul-Albert Février, Bd. 2 (= Collection de l'École françaises de Rome 225), Rom 1996, S. 511–520.

59 Von der Mauer M91/154 ist nur das Fundament erhalten.

60 Aquileia: Luca Villa, *Edifici di culto in Friuli tra l'età paleocristiana e l'altomedioevo*, in: Hans Rudolf Sennhauser (vgl. Anm. 54), S. 501–579; S. 501–515. – Poreč: Gisella Cantino Wataghin, *Le «basiliche doppie» paleocristiane nell'Italia settentrionale: la documentazione archeologica*, in: Antiquité tardive 4, 1996, S. 115–123; S. 121.

61 François-Olivier Dubuis, *L'église de Géronde (Sierre)*, in: Vallesia 32, 1977, S. 307–392; S. 339–346 (Bau I/chantier I). – François-Olivier Dubuis / Antoine Lugon, *Les premiers siècles d'un diocèse alpin. Recherches, acquis et questions sur l'évêché de Sion.* Troisième partie: Notes et documents pour servir à l'histoire des origines paroissiales, in: Vallesia 50, 1995, S. 1–196; S. 49–50. – Werner Jacobsen / Leo Schaefer / Hans Rudolf Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband* (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3/2), München 1991, S. 144–145.

62 Genf, drittes Kathedralbaptisterium, 5. Jh.: Charles Bonnet, *Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève (1976–1993)* (= Cahiers d'archéologie genevoise 1), Genf 1993, S. 40–41. – Gallien: z.B. Narbonne, Clos-de-la-Lombarde, Coemeterialbasilika(?), um 400: Yves Solier, *La basilique paléochrétienne du Clos de la Lombarde à Narbonne. Cadre archéologique, vestiges et mobilier*, Paris 1991. – Hispanien: Mallorca, Son Pereto, vor Mitte 6. Jh.: Pere de Palol, *La arqueología cristiana en la Hispania romana y visigoda*, in: Actes du XIe congrès

international d'archéologie chrétienne 1986 (vgl. Anm. 53), Bd. 2, S. 1975–2027; S. 1988–1995.

63 Luca Villa (vgl. Anm. 60), S. 516–527.

64 Jean-Pierre Sodini / K. Kolokotsas, *Aliki, 2: La basilique double* (= École Française d'Athènes, Études Thasiennes 10), Paris/Athen 1984, S. 307–310. – Eelco G. van Welie, *Double churches – some aspect of the form and function of a phenomenon in fourth to seventh century church architecture*, in: Boreas 16, Münster 1993, S. 177–179.

65 Genf: Charles Bonnet (vgl. Anm. 62), S. 22. – Mailand: Silvia Lusuardi Siena, *Il complesso episcopale di Milano: riconsiderazione delle testimonianze ambrosiana nella epistola ad sororem*, in: Antiquité tardive 4, 1996, S. 124–129. – Paolo Piva, *L'ipotetica basilica doppia di Milano e la liturgia ambrosiana*, in: Antiquité tardive 4, 1996, S. 129–132. – Lyon: Jean-François Reynaud, *Lugdunum christianum. Lyon du 4e au 8e s.: topographie, nécropoles et édifices religieux*, Paris 1998, S. 52–86. – Villeneuve: Charles Bonnet / Renato Perinetti 1986 (vgl. Anm. 56), S. 55–59.

66 Edgar Lehmann, *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale*, in: Festschrift Friedrich Gerke, Baden-Baden 1962, S. 21–37; S. 34.

67 Dem Verstorbenen sichert das Grab nahe bei Heiligen und besonders angesehenen Personen deren Fürsprache.

68 Die Platzierung von Taufsteinen in Kirchenschiffen setzt etwa im 8. Jahrhundert ein. Vgl. als frühe ergrabene Beispiele die Taufsteine der Phasen II(?) und III der Nordkirche des Klosters Disentis, Hans Rudolf Sennhauser (vgl. Anm. 54), Bd. 1, S. 80–81.

69 Brig-Glis: Georges Descoeudres / Jachen Sarott, *Eine frühchristliche Taufkirche im Oberwallis. Die Ausgrabungen in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau auf dem Glisacker (Gemeinde Brig-Glis)*, in: Vallesia 41, 1986, S. 349–448; S. 365–388 und S. 384–387.

70 Baptisterien in einem Anbau seitlich von Kirchen sind häufig anzutreffen. – Sebastian Ristow (vgl. Anm. 52), S. 16. – In Aosta (I) wurde im Verlauf des 5. Jahrhunderts ein zweites Taufbecken in einem Raum direkt nördlich der Kathedrale eingerichtet. – Charles Bonnet 1989 (vgl. Anm. 56), S. 1419, 1421. – Sebastian Ristow (vgl. Anm. 52), S. 41.

71 Zum Taufritus in Mailand im 4. Jahrhundert: Josef Schmitz, *Gottesdienst im altchristlichen Mailand. Eine liturgiewissenschaftliche Untersuchung über Initiation und Messfeier während des Jahres zur Zeit von Bischof Ambrosius (†397)*, Köln/Bonn 1975.

72 Baptisterien waren bis ins 8. Jahrhundert bevorzugte Bestattungsräume (Taufe als Zeichen von Wiedergeburt und ewigem Leben, vgl. im Neuen Testament, Römerbrief 6, 3–11). Vgl. dazu Canon 14 des Konzils von Auxerre (561/605): «non licet in baptisterio corpora sepelire». (zitiert nach Carlo de Clercq [vgl. Anm. 25], S. 267). Sinngemässe Übersetzung: Es ist nicht erlaubt, in Taufräumen zu bestatten. – Beispiel von frühmittelalterlichen Gräbern in einem benutzten Taufraum: Brig-Glis (VS), Georges Descoeudres / Jachen Sarott (vgl. Anm. 69), S. 387.

73 Jean-Charles Picard, *La fonction des salles de réception dans le groupe épiscopal de Genève*, in: Rivista di archeologia cristiana 65, 1989, S. 84–104.

74 Zwischen diesen Resten und der Kirche fehlt ein stratigraphischer Anschluss.

75 Überblick der Bischofsresidenzen im Osten des römischen Reiches: Wolfgang Müller-Wiener, *Bischofsresidenzen des 4.–7. Jhs. im östlichen Mittelmeerraum*, in: Actes du XIe congrès international d'archéologie chrétienne 1986 (vgl. Anm. 53), Bd. 1, S. 651–709.

76 Wolfgang Müller-Wiener (vgl. Anm. 75), S. 653.

77 Charles Bonnet, *Les installations liturgiques du baptistère et des trois églises épiscopales de Genève durant l'antiquité tardive*, in: Antiquité tardive 4, 1996, S. 101–103; S. 101. – Jean-Charles Picard (vgl. Anm. 73).

78 Die Ausgrabungsresultate von 1960–66 sind gegenwärtig in Bearbeitung. Die Veröffentlichung ist in der Reihe ‚Forschungen in Augst' vorgesehen. – Friedrich Oswald / Leo Schaefer / Hans Rudolf Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen* (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III), München 1966–1971, S. 133–134. – Reto Marti, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter*, Liestal/ Reinach 2000, Bd. 1, S. 151–154.

79 Ivan Matejčiç, *The episcopal palace at Poreč – results of recent exploration and restoration*, in: Hortus Artium Medievalium 1, 1995, S. 84–89.

80 Lucien Rivet et al., *Fréjus. Atlas topographique des villes de Gaule méridionale* (= Revue Archéologique de Narbonnaise, supplément 32), Montpellier 2000, S. 213 ff.

81 Die Kirchen I–III (5./6. Jahrhundert bis 11. Jahrhundert) von Brig-Glis (VS) wiesen auf der nördlichen Langseite den Hauptzugang auf, wohl wegen der nördlich der Kirche zu vermutenden Durchgangsstrasse. – Georges Descoeudres / Jachen Sarott (vgl. Anm. 69), S. 378, S. 389, S. 406–407.

82 Vgl. z.B. den U-förmigen Anbau von Saint-Gervais in Genf: Charles Bonnet / Béatrice Privati, *Le temple de Saint-Gervais*, in: Les monuments d'art et d'histoire du canton de Genève, 2: Genève, Saint-Gervais: Du bourg au quartier, Bern 2001, S. 95–100.

83 Schnällchen mit festem Beschläg (Inv.-Nr. MY94/6608–4, vgl. Abb. 25a), spätes 6. bis frühes 7. Jahrhundert. Erste zeitliche Einordnung durch Arno Rettner, München. – Max Martin, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau* (= Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 5), Derendingen/Solothurn 1991. Teil A, S. 138 und Teil B, Tafel 64.D.5+9.

84 Offener Säulenportikus: Lyon (F, Dép. Rhône), Saint-Laurent (letztes Drittel 5./Anfang 6. Jahrhundert). – Jean-François Reynaud (vgl. Anm. 65), S. 159. – Geschlossener Steinbau: Westanbau der Madeleine, Genf (2. Bau, Ende 6./7. Jahrhundert). – Charles Bonnet, *Les premiers édifices chrétiens de la Madeleine à Genève*, Genf 1977, S. 86–101. – Portikus aus Holz: in Géronde rekonstruiert für erste Kirche (Mitte/zweite Hälfte 5. Jahrhundert). – François Olivier Dubuis 1977 (vgl. Anm. 61), S. 343.

85 In ähnlicher Weise baute man zum Beispiel im südlichen Annex der Coemeterialkirche von Sous-le-Scex (Sitten, VS) um 700 einen wohl tonnenüberwölbten Grabbau. – Alessandra Antonini, *Sion, Sous-le-Scex 1. Ein spätantik-frühmittelalterlicher Bestattungsplatz: Gräber und Bauten* (= Cahiers d'Archéologie romande 89), Lausanne 2002, S. 63–65,124–128.

86 Sturzbecher: Inv.-Nr. MY94/6604–1, spätes 7./frühes 8. Jahrhundert. Zeitliche Einordnung durch Arno Rettner, München. – Ursula Koch, *Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967–1983* (= Der Runde Berg bei Urach 6, Teil 1), Sigmaringen 1987. S. 258, Kat.-Nr. 261. S. 259, Abb. 109.

87 Gallien: Elizabeth Dabrowska, *La sépulture des évêques et des abbés dans la Gaule du 4e au 7e siècle*, in: Actes du XIe congrès international d'archéologie chrétienne 1986 (vgl. Anm. 53), Band 2, S. 1262. – Norditalien: Jean-Charles Picard, *Le souvenir des évêques. Sépultures, listes épiscopales et culte des évêques en Italie du Nord des origines aux 10e siècle* (= Bibliothèque des Ecoles Françaises d'Athènes et de Rome 268), Paris/Rom 1988, S. 344.

[88] Zu den norditalienischen Beispielen und Ausnahmen: JEAN-CHARLES PICARD (vgl. Anm. 87), S. 327–343.

[89] GREGOR VON TOURS, *Historiarum Libri Decem, Zehn Bücher Geschichten,* bearbeitet von RUDOLF BUCHNER, 2 Bände, Darmstadt 1990[7], I, 48, S. 50/51.

[90] Aosta: RENATO PERINETTI, *Augusta Praetoria. Le necropoli cristiane*, in: Actes du XI[e] congrès international d'archéologie chrétienne 1986 (vgl. Anm. 53), Bd. 2, S. 1215–1226; S. 1218. – CHARLES BONNET / RENATO PERINETTI 1986 (vgl. Anm. 56), S. 34–44. – Lyon und Vienne: JEAN-FRANÇOIS REYNAUD ET AL., *Les édifices funéraires et les nécropoles dans les alpes et la vallée du Rhône. Origines et premiers développement*, in: Actes du XI[e] congrès international d'archéologie chrétienne 1986 (vgl. Anm. 53), Band 2, S. 1475–1514; S. 1486–87.

[91] Archives de l'Etat du Valais, AVL 350, folio 125v–126r. Freundliche Mitteilung von Antoine Lugon, Sitten. Zum Toponym: PAUL AEBISCHER, *La christianisation du Valais à la lumière de quelques faits linguistiques*, in: Vallesia 27, 1962, S. 171–206; S. 184–195. Paul Aebischer war 1962 das Toponym von Martigny noch nicht bekannt.

[92] ALESSANDRA ANTONINI (vgl. Anm. 85), S. 136–138.

[93] Zur unpublizierten Grabung unter der Kirche Saint-Théodule vorerst: FRIEDRICH OSWALD / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 78), S. 387–388. – FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS / ANTOINE LUGON (vgl. Anm. 61), S. 157–159. – Zum Theodorkult: FRANÇOIS OLIVIER DUBUIS, *Archéologie, tradition et légendes*, in: Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt, hrsg. von RUDOLF DEGEN / WALTER DRACK / RENÉ WYSS, Zürich 1966, S. 317–326. – FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS, *Saint Théodule, patron du diocèse de Sion et fondateur du premier sanctuaire d'Agaune. Les expressions diverses d'une infectible vénération*, in: Annales Valaisannes 1981, S. 123–159. – GUIDO FACCANI, *Kathedrale und Sedesort: Bemerkungen zu den Anfängen der Pfarrkirche Notre-Dame von Martigny (VS)*, in: OTTO WERMELINGER / PHILIPPE BRUGGISSER / BEAT NÄF / JEAN-MICHEL ROESSLI (vgl. Anm. 22), S. 455–460; Anm. 4.

[94] Saint-Maurice, Abtei: Bau IVa, ausgehendes 8. Jahrhundert: FRIEDRICH OSWALD / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 78), S. 298–299. – Sitten, Saint-Théodule: Bau des ausgehenden 8. Jahrhunderts: WERNER JACOBSEN / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER 1991 (vgl. Anm. 61), S. 397–388. – FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS / ANTOINE LUGON (vgl. Anm. 61), S. 158. – Saillon, Bau II, Ende 8./9. Jh.: FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS / PIERRE DUBUIS, *Les fouilles de la chapelle Saint-Laurent et les origines de Saillon*, in: Vallesia 33, 1978, S. 55–74; S. 60–61. – WERNER JACOBSEN / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 61), S. 357–358. – Muraz, Erweiterung des Rechtecksaales(?) um eine Apsis (Bau II), 9. Jh./karolingisch: FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS, *L'église paroissiale de Muraz (District de Monthey, Valais). Les fouilles du Service cantonal des Monuments historiques et Recherches archéologiques (1972) et leurs apports à l'histoire locale,* in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33, 1976, S. 185–210; S. 199–200. – WERNER JACOBSEN / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 61), S. 297–298.

[95] EYLA HASSENPFLUG (vgl. Anm. 34), S. 76.

[96] BERNHARD KÖTTING, *Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude*, Köln/Opladen 1965, S. 33–36. – ARNOLD ANGENENDT, *In porticu ecclesiae sepultus. Ein Beispiel von himmlisch-irdischer Spiegelung*, in: HAGEN KELLER / NIKOLAUS STAUBACH (Hrsg.), *Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas, Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag* (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23), Berlin/New York 1994, S. 68–80; S. 76–79.

[97] $^{14}$C Datierung von Holzpfosten Pfolo 14 durch Archéolabs, Moudon: «Date 14C Calibrée: 780–980 cal AD (courbe de calibration de Stuiver et Becker, Radiocarbon no 28, 1986); Archéolabs réf. ARC94/R1665C.» Der Pfosten wurde vom Brandhorizont (S116a/b) überlagert.

[98] GAËTAN CASSINA, *Un bâtisseur tessinois du 14[e] siècle en Valais. Jacuminus de Margui, de Torricella, et le clocher de Martigny*, in: Unsere Kunstdenkmäler 38, 1987, 2, S. 299–306.

[99] Die Kleriker vom Grossen St. Bernhard hatten seit 1127 u.a. Besitzungen in Aosta. LUCIEN QUAGLIA (vgl. Anm. 26), S. 18.

[100] FRANÇOIS OLIVIER DUBUIS, *L'église St-Jean d'Ardon (fouilles 1959–1960)*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 21, 1961, S. 113–142; S. 131–134, 138.

[101] HERMANN HOLDEREGGER, *Die Kirche von Valeria bei Sitten*, Diss. Zürich 1930. – Die Datierung beruht auf unpublizierten Dendrodaten der Türblätter des zentralen Lettnerdurchganges. Mündliche Mitteilung von Alessandra Antonini, Sitten.

[102] Die ältesten Hölzer des Bodens (S12) stammen aus der Zeit zwischen zweiter Hälfte 13. und erster Hälfte 14. Jahrhundert. $^{14}$C-Datierung: S12aB1: 640 ± 55 y BP; Probe-Nr. UZ-2755 / ETHZ-8702. S12aB: 595 ± 60 y BP; Probe-Nr. UZ-2755 / ETHZ-8701. S12aC: 560 ± 60 y BP; Probe-Nr. UZ - 2755 / ETHZ-8704. Dendrochronologische Datierung Probe S12aC (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon. Réf.LRD91/R3060): Fälldatum nicht vor 1308, um 1313 (mit Vorbehalt).

[103] Die baulichen Eingriffe im Südschiff sind vielleicht als Folge der liturgischen Reform des 16. Jahrhunderts (Konzil von Trient, 1545 bis 1563) zurückzuführen, die unter anderem die Beseitigung von Chormauern und Lettnern zur Folge hatte. HEINZ HORAT, *Sakrale Bauten* (= Ars Helvetica, Bd. 3), Disentis 1988, S. 218.

[104] $^{14}$C-Analyse von S12b: 375 ± 55 y BP; Probe-Nr. UZ-2755 / ETHZ-8703.

[105] Eine Münze (Inv.-Nr. MY91/6111-2, Bestimmung: Patrick Elsig, Sitten) aus den Jahren von 1640 bis 1646 lag auf dem Holzboden VIc und wurde von der Planierschicht VId überdeckt.

[106] PHILIPPE FARQUET (vgl. Anm. 1), S. 226.

[107] GAËTAN CASSINA, *L'église paroissiale de Martigny* (= Guides des monuments d'art suisse, N° 253), Basel 1979, S. 4; dort auch die im Folgenden genannten Jahreszahlen.

[108] LUDGER J. SUTTHOFF, *Gotik im Barock. Zur Frage der Kontinuität des Stiles ausserhalb seiner Epoche. Möglichkeiten der Motivation bei der Stilwahl* (= Kunstgeschichte, Form und Interesse 31), Münster/Hamburg 1990 (Diss. Saarbrücken 1989). – EMIL MAURER, *Im Niemandsland der Stile. Bemerkungen zur Schweizer Architektur zwischen Gotik und Barock*, in: Unsere Kunstdenkmäler 31, 1980, S. 296–316.

[109] ADOLF REINLE, *Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus* (= Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3), Frauenfeld 1956, S. 48–49. – GEORGES DESCOEUDRES / JACHEN SAROTT (vgl. Anm. 69), S. 423 ff.

[110] GAËTAN CASSINA (vgl. Anm. 107), S. 4.

[111] Eingangsturm der Klosterkirche von Saint-Maurice: LOUIS BLONDEL, *Les anciennes basiliques d'Agaune. Étude archéologique,* in: Vallesia, 3, 1948, S. 9–57; S. 35–36. – Eingangsturm der Kathedrale von Sitten: FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS, *Le clocher roman de la cathédrale de Sion et ses transformations au 15[e] siècle,* in: Annales Valaisannes, 1978, S. 75–118.

[112] GAËTAN CASSINA (vgl. Anm. 107), S. 16.

[113] GAËTAN CASSINA (vgl. Anm. 107), S. 6.

[114] GAËTAN CASSINA (vgl. Anm. 107), S. 6.

## ZUSAMMENFASSUNG

Das heutige Martigny (VS) geht auf die keltische Siedlung *Octodurus* zurück. In deren Nähe wurde gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christus der römische Markt- und Provinzhauptort *Forum Claudii Vallensium* gegründet. Hier residierten vom 4. bis zum 6. Jahrhundert die Bischöfe der Walliser Diözese, bevor sie nach Sitten wegzogen. Die Sedeskirche entstand in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in einer römischen *villa suburbana*. Der erste Kathedralkomplex umfasste eine Saalkirche mit Hufeisenapsis, flankiert von Taufraum und Grabannex(?). Im 5./6. Jahrhundert ersetzte eine Doppelkirche die erste Anlage. Erst im 10. Jahrhundert wurde die Südkirche nach einem Brand abgebrochen, nur die ehemalige Nordkirche hat man wieder hergestellt. Seit dem 12. Jahrhundert betreuen die Kanoniker vom Grossen St. Bernhard die Pfarrkirche von Martigny. Sie erweiterten im 12. Jahrhundert die Saalkirche um ein zweites Schiff. Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert entstand die heutige dreischiffige Kirche.

## RIASSUNTO

L'odierna Martigny (VS) trae origine dall'insediamento celtico di *Octodurus*, nelle cui vicinanze venne fondato, verso la metà del I secolo dopo Cristo, il capoluogo di provincia e importante centro di mercato *Forum Claudii Vallensium*. Dal IV al VI secolo Martigny fu la residenza dei vescovi della diocesi vallesana prima che trasferissero la loro sede a Sion. La chiesa della diocesi venne costruita nel corso della seconda metà del IV secolo sul perimetro di una *villa suburbana* romana. Il primo complesso della cattedrale comprendeva una navata con abside semicircolare con, annessi, un battistero e un sepolcro (?). L'antico edificio della chiesa fu sostituito nel V/VI secolo da una chiesa doppia, distrutta poi da un incendio nel X secolo. Nell'ambito della sua ricostruzione si optò per la rimozione completa delle rovine della chiesa ubicata in direzione sud e per una soluzione che privilegiasse una costruzione ubicata verso nord. Dal XII secolo, la gestione della chiesa parrocchiale di Martigny fu affidata ai canonici del Gran San Bernardo, che, nel XII secolo, ampliarono l'edificio costruendo una seconda navata. L'attuale chiesa a tre navate fu costruita nel periodo dalla fine del XVII all'inizio del XVIII secolo.

## RÉSUMÉ

La ville actuelle de Martigny tire ses origines de l'habitat celtique d'*Octodurus*. Dans les environs de ce site fut fondée, vers le milieu du I^er^ siècle apr. J.-C., la capitale de province romaine *Forum Claudii Vallensium*. C'est ici que résidèrent, du IV^e^ au VI^e^ siècle, les évêques du diocèse du Valais, avant d'être transférés à Sion. L'église fondatrice fut édifiée, durant la première moitié du IV^e^ siècle, dans une *villa suburbana* romaine. Le premier complexe cathédral comprenait une église à nef unique avec abside en forme de fer de cheval, flanquée d'un baptistère et d'un tombeau annexe (?). Au V^e^/VI^e^ siècle, une église double remplaça le premier édifice. Ce n'est qu'au X^e^ siècle que l'église sud fut rasée suite à un incendie, seule l'ancienne église nord fut reconstruite. Depuis le XII^e^ siècle, les chanoines du Grand-Saint-Bernard ont la charge de l'église paroissiale de Martigny. Au XII^e^ siècle, ils ajoutèrent une deuxième nef à l'église à nef unique. L'actuelle église à trois nefs fut construite à la fin du XVII^e^ et au début du XVIII^e^ siècle.

## SUMMARY

Martigny in the Canton of Valais goes back to the Celtic settlement *Octodurus*. In the middle of the first century A.D., the Forum *Claudii Vallensium*, a Roman market and the capital of the province, was founded nearby. The bishops of the Valais diocese resided there from the fourth to the sixth centuries before moving to Sitten. The diocesan church was built in the second half of the fourth century in a Roman *villa suburbana*. The first Cathedral complex consisted of a hall church with a horseshoe apse flanked by a christening room and a tomb annex (?). In the fifth and sixth centuries, a double church replaced the first complex. In the 10^th^ century the South Church was razed after a fire and only the former North Church rebuilt. Since the 12^th^ century, the Parish church of Martigny has been served by canons from the Great St. Bernhard. A second nave was added to the hall church in the 12^th^ century and the present structure with three naves was built in the late 17^th^ and early 18^th^ centuries.